

CEPS Forschung & Praxis – Band 11

Philanthropie für die Wissenschaft

Wie Schweizer Stiftungen
die Forschung unterstützen

Georg von Schnurbein, Tizian Fritz

Philanthropie für die Wissenschaft – Wie Schweizer Stiftungen die Forschung unterstützen

CEPS Forschung und Praxis

Band 11

Georg von Schnurbein, Tizian Fritz



Philanthropie für die Wissenschaft – Wie Schweizer Stiftungen die Forschung unterstützen

Georg von Schnurbein, Tizian Fritz

— GEBERT RÜF STIFTUNG —
WISSENSCHAFT.BEWEGEN

Die Studie wurde ermöglicht durch eine Unterstützung der Gebert RUF Stiftung.

Das **Center for Philanthropy Studies (CEPS)** ist ein Institut der Universität Basel, das auf Initiative von SwissFoundations gegründet worden ist. Folgende Organisationen tragen zur Grundfinanzierung bei:

Age Stiftung, AVINA STIFTUNG, Christoph Merian Stiftung, Ernst Göhner Stiftung, Gebert RUF Stiftung, Ria und Arthur Dietschweiler Stiftung, Sophie und Karl Binding Stiftung, Stiftung Mercator Schweiz, UBS Stiftung für Ausbildung und Soziales

Impressum: Center for Philanthropy Studies (CEPS)
Universität Basel
Peter Merian-Weg 6
Postfach
4002 Basel

Umschlaggestaltung: a+, Gregorio Caruso
Layout: Georg von Schnurbein
ISBN: 978-3-9524241-0-0

© Center for Philanthropy Studies 2014.
Alle Rechte vorbehalten. Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung der Autoren ist unzulässig.

Die Autoren:

Georg von Schnurbein

Prof. Dr. rer. pol. Georg von Schnurbein ist Direktor des Center for Philanthropy Studies (CEPS) und Associate Professor für Stiftungsmanagement an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel, das von SwissFoundations, dem Verband der Schweizer Förderstiftungen, initiiert wurde. Er studierte Betriebswirtschaftslehre mit Nebenfach Politikwissenschaften an den Universitäten Bamberg, Fribourg und Bern. Georg von Schnurbein ist Mitglied im Vorstand des European Research Network on Philanthropy (ERNOP) und Mit-Herausgeber der Reihe „Foundation Governance“. Seine Forschungsschwerpunkte sind Non-profit Governance, Wirkungsmessung und Stiftungsmanagement.

Tizian Fritz

Tizian Fritz, MSc, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Center for Philanthropy Studies (CEPS). Er absolvierte sein Bachelor- und Masterstudium an der Universität Basel und erwarb seinen Abschluss in Business and Economics mit der Vertiefung monetäre Ökonomie und Finanzmarkttheorie. Zurzeit arbeitet er an seiner Dissertation zum Thema Mission Investing.



Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	V
Management Summary.....	VI
1 Einleitung.....	1
2 Philanthropie und Wissenschaft.....	4
3 Wissenschaftsförderung durch Schweizer Stiftungen.....	7
3.1 Methodik.....	7
3.2 Wachsende Potenziale der Wissenschaftsförderung durch Stiftungen.....	9
3.2.1 Historische Entwicklung.....	9
3.2.2 Disziplinen und Fördertätigkeiten.....	10
3.2.3 Wirkungsradius und regionale Verteilung.....	13
3.3 Fünf Fakten zu wissenschaftsfördernden Stiftungen.....	15
4 Die Bedeutung der privaten Wissenschaftsförderung für Schweizer Hochschulen.....	16
4.1 Allgemeine Einstellungen zur privaten Wissenschaftsförderung.....	17
4.1.1 Kein Ersatz zu staatlicher Finanzierung.....	17
4.1.2 Wer hat, dem wird gegeben.....	17
4.1.3 Motive privater Förderer und Stiftungen.....	19
4.2 Strategische Bedeutung der privaten Wissenschaftsförderung.....	20
4.2.1 Rolle in der Hochschulstrategie.....	20
4.2.2 Organisatorische Ausgestaltung.....	23
4.2.3 Wichtigste Förderer.....	24
4.3 Universitätsförderung in der Praxis.....	24
4.3.1 Interne Richtlinien.....	24
4.3.2 Praktische Umsetzung.....	25
4.3.3 Erfolgsfaktoren und Best Practice.....	27
4.4 Fünf Fakten zur privaten Wissenschaftsförderung an universitären Hochschulen.....	28
5 Grundsätze privater Wissenschaftsförderung.....	29
5.1 Die universitäre Autonomie stärken.....	29
5.2 Transparenz fördern.....	29
5.3 Professionalisierung vorantreiben.....	30
5.4 Langfristigkeit sicherstellen.....	30
5.5 Abgrenzung von Förderung und Sponsoring.....	31
Literaturverzeichnis.....	32

Management Summary

Private Wissenschaftsförderung spielt eine zunehmend wichtige Rolle. Jedoch übersteigt das öffentliche Interesse die finanzielle Bedeutung in den Hochschulbudgets bei Weitem. Die Zielsetzung dieser Studie war es daher, zur Objektivierung der Philanthropie für die Wissenschaft beizutragen. Dazu wurden zwei Forschungsfragen gestellt und nachfolgende Erkenntnisse gewonnen:

1. Wie fördern Stiftungen in der Schweiz die Wissenschaft?

- **Wissenschaftsförderung ist ein wichtiges Fördergebiet von Stiftungen**
2'305 Stiftungen fördern auf die eine oder andere Weise die Wissenschaften. Die Anzahl der Stiftungen, die Wissenschaftsförderung in ihrem Zweck formuliert haben wächst stärker als der ohnehin wachsende Stiftungssektor.
- **Wissenschaftsförderung ist Fördergebiet und Förderinstrument zugleich**
Stiftungen fördern die Wissenschaft nicht nur um ihrer selbst Willen, sondern nutzen diese auch als Mittel zum Zweck, um Themen voranzutreiben, Inhalte zu definieren oder soziale Veränderungen zu untermauern.
- **Stiftungen fördern meist spezifisch und fokussiert, als Ganzes aber sehr breit**
Zwei Drittel der Stiftungen sind auf eine Forschungsdisziplin fokussiert, die Hälfte davon beschränkt sich zusätzlich auf eine Fördertätigkeit.
- **Stiftungen sind mehr an Forschungsinhalten als am Forschungssystem interessiert**
Die Fördertätigkeiten richten sich generell mehr an Forschung und Lehre allgemein aus und weniger an der Überwindung von Engpässen im Forschungssystem wie beispielsweise durch Nachwuchsförderung oder Disseminationshilfen.
- **Kleinere Universitäten werden eher spezifisch gefördert**
Bei der Unterstützung kleinerer Universitäten wird häufiger dezidiert eine Ausschliesslichkeit im Stiftungszweck festgehalten. Damit profitieren diese Universitäten mehr von der Nähe der Stifter und Stiftungen als dies die grossen Hochschulen in den Zentren tun.

2. Welche strategische Bedeutung hat private Wissenschaftsförderung aus Sicht der Universitäten?

- **Private Wissenschaftsförderung ersetzt staatliche Finanzierung nicht**
Obwohl die Summe der privaten Wissenschaftsförderung zwischen 2005 und 2012 um über 40% zugenommen hat, trägt sie schweizweit im Durchschnitt nur zu rund 6% zur Deckung des Gesamtaufwands der universitären Hochschulen bei.
- **Privilegien ziehen Privilegien an**
Analog zu früheren Forschungsergebnissen mit Fokus auf Universitäten in der EU stellen die Mehrzahl die Befragten einen Matthäus-Effekt im erweiterten Sinne fest.

- **Private Wissenschaftsförderung reüssiert als Strategie-Beschleuniger**
Aufbauend auf einer soliden staatlichen Grundfinanzierung wird der Nutzen der privaten Wissenschaftsförderung vor allem in seiner beschleunigenden Wirkung zur Strategieumsetzung wahrgenommen.
- **Stiftungen werden als häufigste Förderpartner geschätzt**
Stiftungen wurden von sämtlichen acht befragten Hochschulvertretern als wichtige Förderpartner aufgezählt.
- **Klare Struktur und Messbarkeit von Projekten erhöhen den Fördererfolg**
Am häufigsten werden gut strukturierte Projekte, welche einen absehbaren und klar messbaren Output haben von privater Seite gefördert.



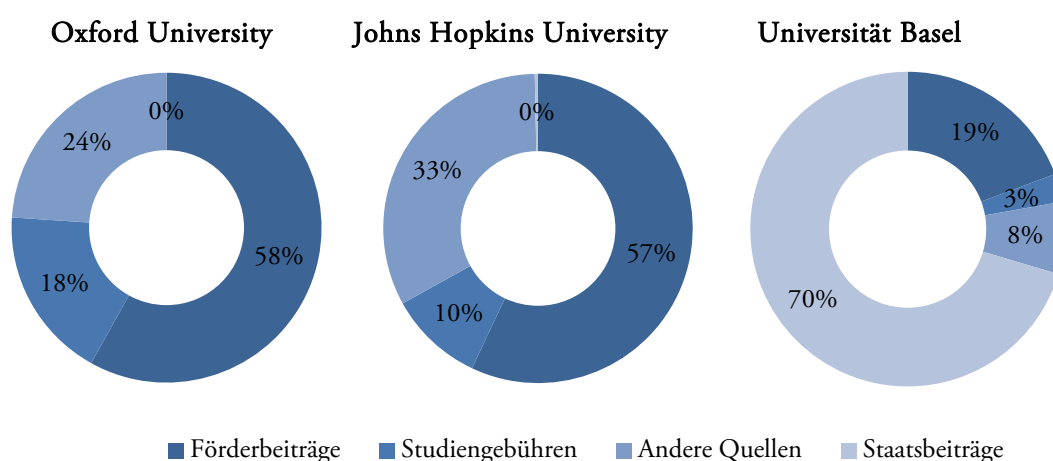
1 Einleitung

In den vergangenen Jahren ist die Finanzierung der Hochschulen in den Fokus des öffentlichen Interesses gerückt.¹ Dabei werden die Auswirkungen einer Entwicklung diskutiert, die bis in die 1990er Jahre zurückreichen. Damals wurde in der Schweiz – wie auch in anderen kontinentaleuropäischen Ländern – ein Wandel von der Mittelzuweisung zur Leistungsfinanzierung vollzogen, womit die Bedeutung der öffentlichen und privaten Drittmittel zugenommen hat. Anstelle der budgetbasierten Finanzierung trat eine mehr vertragsbasierte Finanzierung der Wissenschaft.²

Von der Mittelzuweisung zur Leistungsfinanzierung

Verbunden mit einer grösseren Autonomie für die staatlichen Hochschulen sollte damit die internationale Wettbewerbsfähigkeit gewahrt bzw. gesteigert werden. Schliesslich fielen die kontinentaleuropäischen Universitäten gegenüber den anglo-amerikanischen Hochschulen deutlich ab. Neben vielfältigen Gründen wie der Dominanz des Englischen in der Wissenschaftsliteratur, der Bevorzugung naturwissenschaftlicher Forschung in Rankings oder der „Topographie“ der Hochschulsektoren wurden auch die Unterschiede in der Finanzierung als entscheidender Faktor ausgemacht.³ Während in den USA und in England die besten Universitäten mehrheitlich aus privaten – eigenen sowie von Dritten – Mitteln finanziert werden, besteht in Kontinentaleuropa ein Primat der staatlichen Finanzierung von Hochschulen.

Abbildung 1: Finanzquellen verschiedener Universitäten⁴



¹ Eine aktuelle Übersicht zu diesem Diskurs leistet Hänggi (2013).

² Vgl. Geuna (2001), S. 616.

³ Vgl. Geuna (2001), S. 610 ff.

⁴ Quelle: Eigene Darstellung beruhend auf Jahresberichten der Universitäten für das Jahr 2012.

Beispielhaft verdeutlichen dies die Finanzquellen für 2012 der Oxford University, der Johns Hopkins University in Baltimore und der Universität Basel (siehe Abbildung 1). Bei den zwei Hochschulen aus den USA bzw. England macht der Anteil an öffentlichen und privaten Forschungsdrittmitteln mit 57 resp. 58% den grössten Anteil der Finanzierung aus, während beide Universitäten keine staatliche Grundfinanzierung erhalten. Umgekehrt wird die Universität Basel zu 70% durch staatliche Grundfinanzierung getragen und Forschungsdrittmittel machen nur 19% der Finanzierung aus.

Von der Politik wurde den Hochschulen die Einwerbung von Drittmitteln in das Pflichtenheft geschrieben und an den Hochschulen wurden Fachstellen zur Förderung von Forschungsanträgen eingerichtet. Zum Leistungsausweis von Wissenschaftlern gehören heutzutage nicht nur die Publikationsliste, sondern auch Lehrevaluationen und die Höhe der eingeworbenen Drittmittel.

Mehrere Gründe haben die Kontroverse um Sinn und Nutzen der verstärkten Drittmittelakquise in den letzten Jahren angefacht. Zum einen führte die Finanz- und Wirtschaftskrise zu Steuerausfällen und damit zu Finanzengpässen in den öffentlichen Haushalten. Im Vereinigten Königreich müssen die Hochschulen im Zuge der Haushaltssanierung 40% der jährlichen Budgets verkraften, in anderen europäischen Ländern bis zu 10% der Hochschulbudgets gekürzt. Gerade mal Deutschland, Frankreich und Portugal haben im Zeitraum von 2007-2010 ihre Ausgaben für Hochschulen erhöht.⁵ Auch in der Schweiz sind die Hochschulbudgets in diesem Zeitraum gewachsen, jedoch wurde bei Neuverhandlungen der Globalbudget wie an der Universität Basel deutlich, dass die Trägerkantone keine grossen Zuwächse verkraften können.

Eine Gefahr für die wissenschaftliche Unabhängigkeit?

Ein weiterer Grund für die wachsende Diskussion um private Wissenschaftsförderung sind einige Grossspenden von 100 Mio. CHF und mehr, die einzelnen Universitäten zugesprochen wurden. Im Jahr 2012 wurden allein drei solcher Mega-Spenden publik, nämlich 100 Mio. CHF testamentarisch von Branco Weiss an die ETH Zürich u.a. zur Verstetigung der von ihm zu Lebzeiten geförderten Projekte, 150 Mio. CHF von Hansjörg Wyss und Ernesto Bertarelli zum Aufbau eines Biotech Campus in Genf zusammen mit der Universität Genf und der EPF Lausanne und schliesslich die 100 Mio. CHF der UBS zum Aufbau des „UBS Center for Economics in Society“ an der Universität Zürich. Gerade diese letzte Unterstützung führte zu erheblichen Diskussionen bis hin zu juristischen Auseinandersetzungen um die Öffentlichkeit des Vertrages. In einem „Zürcher Appell“ forderten 27 Erstunterzeichner die Wahrung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit. Dabei lehnen sie private Wissenschaftsförderung nicht grundsätzlich ab, sondern differenzieren zwischen an partikulären Interessen gebundenen Sponsoring und uneigennütigen Mäzenaten- und Stiftertum.⁶

⁵ Für eine detaillierte Übersicht siehe Estermann/ Bennetot Pruvot (2011) sowie Berger/ Stenke (2011).

⁶ <http://www.zuercher-appell.ch> (Zugriff 18.02.2014).

Fehlende Fakten zur privaten Wissenschaftsförderung

Die Parteien der Befürworter und Gegner privater Wissenschaftsförderung scheinen sich auf die jeweils eigene Ideologie gestützt unversöhnlich gegenüberzustehen. In der Auseinandersetzung über Wirtschaftlichkeitserwägungen, Freiheit von Forschung und Lehre, Hochschulideale, Legitimationsfragen und Transparenzdefizite wird dabei meist übersehen, dass die gesamte Debatte auf tönernen Füßen steht. Schliesslich fehlen bisher hinreichende Daten- und Faktengrundlagen, um die tatsächliche Bedeutung von privater Wissenschaftsfinanzierung und deren Auswirkungen auf Forschung und Lehre an den Schweizer Hochschulen zu analysieren.⁷

Ziel dieser Publikation ist es daher, einen ersten Schritt in die Richtung einer besseren Datengrundlage zur privaten Wissenschaftsförderung zu gehen. Zunächst wird das Verhältnis von Wissenschaft und Philanthropie beleuchtet. Anschliessend wird einerseits die philanthropische Unterstützung der Wissenschaft durch Stiftungen und andererseits die Einschätzung und der Umgang der Hochschulen mit privater Wissenschaftsförderung analysiert. Daraus werden zuletzt Handlungsempfehlungen und Praxisimplikationen abgeleitet.

⁷ Mit dieser Situation steht die Schweiz nicht alleine da. Deshalb hat die EU-Kommission eine Studie in Auftrag gegeben, in allen EU-Ländern die Stiftungen der privaten Wissenschaftsförderung zu erfassen. An diesem Projekt („Tender Study on Foundations Supporting Research and Innovation in the EU“) ist auch die Schweiz beteiligt, für die das Center for Philanthropy Studies (CEPS) eine Länderstudie erstellt. (<http://www.eufori.eu>)

2 Philanthropie und Wissenschaft

Auch wenn der Begriff „Philanthropie“ aus dem Griechischen stammt und allgemein mit „Menschenfreundlichkeit“ übersetzt wird, gilt das heutige Verständnis als eine Erfindung des 18. Jahrhunderts.⁸ Im 19. Jahrhundert entwickelte sich in den USA eine neue Form der Philanthropie, die getragen wurde von den superreichen Industriellen wie John D. Rockefeller oder Andrew Carnegie und die Zielsetzung verfolgte, die negativen Folgen der Industrialisierung mit Hilfe wissenschaftlich-technologischer Ansätze zu bekämpfen. Der Fokus philanthropischer Handlungen lag nicht mehr ausschliesslich auf der Linderung von Not, sondern zielte auf eine grundsätzliche Verbesserung der Lebensumstände ab.

Gesellschaftsveränderung dank wissenschaftlichem Wissen

Ein frühes Beispiel dieser *scientific philanthropy* ist das Engagement zum Schutz von Schornsteinfegern in England, das mit der Gründung der “Society for Superseding the Work of Climbing Boys” im Jahr 1803 seinen Anfang nahm. Drei Massnahmen wurden ergriffen: erstens wurde ein Preis für die beste Schornsteinfegemaschine ausgelobt, zweitens wurde ein Gesetzentwurf auf den Weg gebracht, dass die Jungen schützen sollte. Der Entwurf passierte das House of Commons, scheiterte aber im House of Lords. Die dritte und innovative Massnahme waren privat finanzierte Inspektoren, die das Verhalten von Schornsteinfegermeistern überwachten. Diese Inspektionen wurden über siebzig Jahre finanziert, bis schliesslich 1875 ein Gesetz erlassen wurde, das den Schutz der jungen Schornsteinfeger regelte und das Prinzip der Inspektion vom Staat übernommen wurde.⁹ Wie in dem Beispiel deutlich wird, vereinte die *scientific philanthropy* moderne Technologien, politisches Engagement und innovative Methoden, um Lösungen zu schaffen, die langfristig und gesamtgesellschaftlich eine Veränderung bewirkten.¹⁰

Hinzu kam die Institutionalisierung der Philanthropie insbesondere durch Stiftungen.¹¹ Wenngleich sich Stifter und Stiftungen Ende des 19. Jahrhunderts nicht etwa als Opposition zum Staat verstanden, so war es dennoch ein Novum, private Organisationen zu gründen, deren ausschliesslicher Zweck die Finanzierung – und nicht die Umsetzung – gemeinnütziger Aufgaben war.¹² Besonders die amerikanischen Hochschulen profitierten von den Stiftungen und wurden selbst als Institutionen mit eigenem Kapital, einem *endowment*, ausgestattet. Dies entsprach ganz der humboldtschen Idee der unabhängigen Hochschule. Wilhelm von Humboldt sah in seinem Entwurf der modernen Universität im Jahr 1809 noch vor, dass sich die Institution unabhängig vom Staat durch eigenes Vermögen finanzieren sollte. Während Preussen und anderen europäischen Staaten des 19. Jahrhunderts so viel akademische

⁸ Strachwitz (2010b), S. 54.

⁹ Vgl. Addams (1910), S. 70f.

¹⁰ Vgl. Anheier/ Leat (2006), S. 19.

¹¹ Vgl. Prewitt (2006), S. 361.

¹² Strachwitz (2010a), S. 115.

Freiheit zu weit ging, wurde diese Idee in den USA umgesetzt, weshalb noch heute die Eliteuniversitäten wie Harvard, Yale und Princeton mehrheitlich privat finanziert sind.

Wie die Ausführungen zeigen, entstammen die modernen Ausprägungen von Wissenschaft und Philanthropie der gleichen Zeit und haben sich gegenseitig befruchtet. Ohne die philanthropischen Gelder hätten die jungen Universitäten in den USA – aber auch in Europa – nicht bestehen können. Gleichzeitig ermöglichten erst wissenschaftliche Errungenschaften die Erfolge der Philanthropie beispielweise bei der Bekämpfung von Volkskrankheiten oder der Verbesserung von hygienischen Standards.

Stiftungen als Wissenschaftsförderer

Während in den USA und in geringerem Ausmass auch in Grossbritannien die Verbindung von Philanthropie und Wissenschaft bis heute fortgesetzt hat und gerade von grossen Stiftungen wie Ford Foundation, Rockefeller Foundation oder Wellcome Trust gefördert wurde, nahm in Kontinentaleuropa die Bedeutung der privaten Wissenschaftsförderung deutlich ab.¹³ Die Gründe hierfür liegen einerseits in den politischen und wirtschaftlichen Katastrophen, in denen viele Stiftungen untergegangen sind, andererseits aber auch in der Entwicklung des sozialen Wohlfahrtsstaates, zu dessen Leistungsbereich auch Bildung und Wissenschaft gehören.

Der Unterschied zwischen den USA und Kontinentaleuropa liegt aber nicht nur darin, dass in den USA der *weak state* auch bei der Spitzenforschung besteht und in Europa staatliche Forschungsgelder mit Attributen wie unabhängig und transparent verbunden werden. Ebenso ist das Philanthropie-Verständnis verschieden. In den USA gehört Philanthropie zur öffentlichen Sphäre und ist Ausdruck einer Bürgerpflicht, während sie in Europa mehr als Privatsache angesehen wird. Private Wissenschaftsförderung von Mäzenen, Stiftungen und Unternehmen wird daher in den USA als notwendig und richtig angesehen, während die Bürger in Europa ihren Beitrag zur Forschungsförderung durch die Steuerpflicht als erfüllt sehen.

Der Anstieg der privaten Wissenschaftsförderung fällt zusammen mit einer neuen Hochphase der Philanthropie. In den letzten zwanzig Jahren hat das freiwillige Engagement für gemeinnützige Zwecke eine beispiellose Zuwendung gefunden. Selbst in den USA sind mehr als die Hälfte der heute 81'777 Stiftungen in den letzten zwanzig Jahren entstanden.¹⁴ Eine ähnliche Entwicklung lässt sich für Deutschland, England und die Schweiz festhalten. In der Schweiz waren Ende 2013 insgesamt 13'232 gemeinnützige Stiftungen eingetragen, die ein Vermögen von ca. 70 Mrd. CHF verwalten und jährlich zwischen 1,5 und 2 Mrd. CHF ausschütten.¹⁵

¹³ Die Entwicklung zeigt sich am Beispiel der Goethe Universität Frankfurt am Main: Die 1912 mit viel Bürgerengagement als Stiftung gegründete Universität verlor zwischen den beiden Weltkriegen schrittweise an Autonomie und wurde nach dem zweiten Weltkrieg eine Landesuniversität, die erst 2007 wieder als Stiftungsuniversität in die Autonomie entlassen wurde.

¹⁴ Vgl. <http://data.foundationcenter.org/#/foundations/all/nationwide/total/list/2011> (Zugriff 25.02.2014).

¹⁵ Vgl. Eckhardt et al. (2014), S. 6f.

Wie vor 100 Jahren profitieren Wissenschaft und Forschung auch in der aktuellen Hochphase der Philanthropie. Heute stützen sich Philanthropen und Stiftungen in der Umsetzung ihrer Förderziele wieder verstärkt auf wissenschaftlich fundierte Ansätze, die sich nicht an Einzelschicksalen orientiert, sondern gesamtgesellschaftliche Lösungen anstrebt. Die „*new scientific philanthropy*“¹⁶ orientiert sich aber nicht nur an Technologieentwicklung und natur- sowie medizinwissenschaftlicher Forschung, sondern fördert auch humanwissenschaftliche Forschung, die zu sozialen Innovationen und gesellschaftlichem Nutzen beitragen soll. Dazu werden als Grundlage von Förderaktivitäten Zusammenhänge in Ursache-Wirkungsketten beschrieben, um einen Bezug zwischen den eingesetzten Ressourcen und den erwünschten Resultaten darzustellen. Erst im Nachhinein kann dann überprüft werden, ob dieser Zusammenhang wirklich funktioniert hat bzw. welche Faktoren eine effektivere Umsetzung verhindert haben. Neben den wissenschaftlichen Grundlagen für die Entwicklung der Wirkungszusammenhänge ist die moderne Philanthropie daher auch auf wissenschaftlich fundierte Ansätze und Methoden zur Messung von sozialer Innovation angewiesen.

Die Wissenschaft ist daher in zweierlei Hinsicht ein wichtiges Themenfeld für Stiftungen. Einerseits ist die Wissenschaft einer der wichtigsten Förderbereiche, den Stiftungen unterstützen (siehe Kapitel 3.2.1). Andererseits sind Stiftungen auf wissenschaftliche Grundlagen angewiesen, um die zunehmend komplexen Lösungsansätze in allen Förderbereichen zu gestalten.

¹⁶ Anheier/Leat (2006), S. 21.

3 Wissenschaftsförderung durch Schweizer Stiftungen

Wissenschaft fördern ist ein grosser Trend in der Stiftungslandschaft, nicht nur in der Schweiz. Bereits 2007 lancierte das European Foundation Center (efc) mit dem EFC Research Network eine Arbeitsgruppe, die sich mit Themen der privaten Wissenschaftsförderung auseinandersetzt und Kollaborationen zwischen forschungsfördernden Stiftungen ermöglichen sollte.¹⁷

Europäische Forschungsbemühungen

Mit der Studie „Understanding European Research Foundations (FOREMAP)“ wurde im Jahr 2009 erstmals eine Untersuchung zu den forschungsfördernden Stiftungen in Europa durchgeführt. Die Pilotstudie umfasste vier Länder – Deutschland, Portugal, Schweden und die Slowakei – und machte die unterschiedlichen Stadien der Entwicklung von privater Wissenschaftsförderung in Europa deutlich.¹⁸ Darauf aufbauend wurde 2012 die „European Foundations on Research and Innovation Study (EUFORI)“ gestartet, die von der EU-Kommission finanziert wird und Studien in 27 Ländern umfasst. Zielsetzung all dieser Bemühung auf Europäische Ebene ist ein besseres Verständnis des Potenzials, der Zielsetzungen und der Vorgehensweise von wissenschaftsfördernden Stiftungen.

3.1 Methodik

Dieser Forschungsrichtung schliesst sich auch die vorliegende Studie an, jedoch wird die deskriptive Erfassung der Stiftungen ergänzt um die Einschätzung der wichtigsten Destinatäre von Wissenschaftsförderung, nämlich die universitären Hochschulen. Die Studie besteht daher aus zwei zunächst voneinander unabhängigen Teiluntersuchungen, einer quantitativen Inhaltsanalyse von Stiftungszwecken und einer qualitativen Fallstudienanalyse der universitären Hochschulen.

Die erste Untersuchung ist eine Vollerhebung aller wissenschaftsfördernden Stiftungen in der Schweiz und eine anschliessende quantitative Textanalyse (Frequenzanalyse) der Stiftungszwecke dieser Stiftungen. Schliesslich ist es für eine sachlich geführte Debatte unumgänglich, dass der Diskussionsgegenstand auch objektiv darstellbar ist. Aus einer Datenbank mit allen Ende 2010 im Handelsregister registrierten gemeinnützigen Stiftungen¹⁹ wurden mit Hilfe von Suchbegriffen²⁰ die Stiftungen herausgefiltert, die einen Bezug zu Wissenschaft und

¹⁷ Vgl. http://www.efc.be/programmes_services/resources/Documents/Research%20Forum_FactSheet.pdf (Zugriff 25.02.2014).

¹⁸ Vgl. efc (2009).

¹⁹ Vgl. von Schnurbein (2010).

²⁰ In der Datenbank wurde nach folgenden Begriffen gesucht: Universität, Forschung, Wissenschaft, Fachhochschule, Université, Recherche, Science, Haute Ecole, Università, Ricerca, Scienza, *logie.

Hochschulen im Stiftungszweck aufweisen. Von den 12'288 Stiftungen wurden 2'305 Stiftungen mit einem Wissenschaftsbezug im Stiftungszweck identifiziert.

Im Anschluss wurde der Stiftungszweck dieser Stiftungen mit Hilfe eines Kategoriensystems ausgewertet (vgl. Abbildung 2). Dazu wurden sowohl wissenschaftstypische (z.B. Fachrichtung, Aktivitäten) sowie stiftungstypische Kategorien (z.B. Wirkungsradius, Stiftungstyp) gewählt.

Abbildung 2: Kategoriensystem der Inhaltsanalyse²¹

Kategorien	Merkmalsausprägungen	Häufigkeiten	in Prozent
Bezug zu einer Institution	Ja	678	29,4
	Nein	1'627	70,6
Fachrichtung*	Theologie	62	2,7
	Naturwissenschaften	435	18,9
	Geisteswissenschaften	600	26,0
	Rechtswissenschaften	49	2,1
	Wirtschaftswissenschaften	103	4,5
	Medizin	856	37,1
	Nicht definiert	531	23,0
Wirkungsradius	Schweiz	1'262	54,8
	International	1'043	45,2
Aktivitäten*	Forschungsunterstützung	1'672	72,5
	Lehre	821	35,6
	Dissemination	357	15,5
	Weiterbildung	219	9,5
	Nachwuchsförderung	187	8,1
	Auszeichnung	700	30,4
	Sonstiges	162	7,0
Stiftungstyp*	Förderstiftung	1'689	73,3
	Operative Stiftung	430	18,7
	Trägerschaftsstiftung	362	15,7

Für die zweite Untersuchung wurden holistische Fallstudien bei allen zwölf universitären Hochschulen durchgeführt.²² Als Datengrundlage dienten im Sinne einer Datentriangulation sowohl organisationsinterne Dokumente, sofern zur Verfügung gestellt, als auch offene zugängliche Sekundärliteratur. Zusätzlich wurden semistrukturierte Interviews mit den Fundraising-Verantwortlichen der Hochschulen durchgeführt. Dies erwies sich als komplizierter als erwartet, da die Verantwortung für das Fundraising an Universitäten sehr unterschiedlich geregelt ist und an manchen Universitäten keine eindeutige Verantwortung für diesen Bereich definiert ist. Insgesamt wurden Interviews mit 8 Personen durchgeführt und anschliessend mit Hilfe der Software maxqda kodiert und ausgewertet.

²¹ Quelle: Eigene Darstellung. * Mehrfachantworten möglich, n=2'305.

²² Vgl. Yin (2003).

In den folgenden Abschnitten werden die Ergebnisse der Inhaltsanalyse vorgestellt. Dabei werden zunächst die Häufigkeitsverteilungen präsentiert und anschliessend weiterführende inhaltsanalytische Befunde aufgezeigt.

3.2 Wachsende Potenziale der Wissenschaftsförderung durch Stiftungen

Philanthropisches Engagement entspringt einerseits dem Willen des Stifters, der mit der Stiftung eine langfristige Verpflichtung eingeht und seine Entscheidung oftmals aus persönlichen Erlebnissen heraus entwickelt. Andererseits ist es auch immer als eine Reaktion auf das gesellschaftliche Umfeld zu verstehen. Wenn Wissenschaftsförderung durch in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen hat, dann lässt sich das als eine Folge der öffentlichen Diskussionen um Bildungsstandorte, PISA-Studien und die Entwicklung zur Wissensgesellschaft verstehen.

3.2.1 Historische Entwicklung

Wie in Kapitel 2 beschrieben, stehen die Anfänge der modernen Philanthropie und Wissenschaft in engem Bezug zueinander. Deshalb waren die Unterstützung der Forschung und insbesondere Stipendien für Studierende seit jeher eine beliebte Aktivität von Stiftungen gewesen. Auch eine der ältesten bestehenden Stiftungen ist eng mit der Wissenschaft verbunden (siehe Kasten). Die historische Entwicklung von Wissenschaftsförderung als Stiftungszweck lässt sich mit Hilfe der Eintragungsdaten im Handelsregister nachvollziehen. Mit Inkrafttreten des Zivilgesetzbuches 1912 mussten sich gemeinnützige Stiftungen im Handelsregister eintragen.

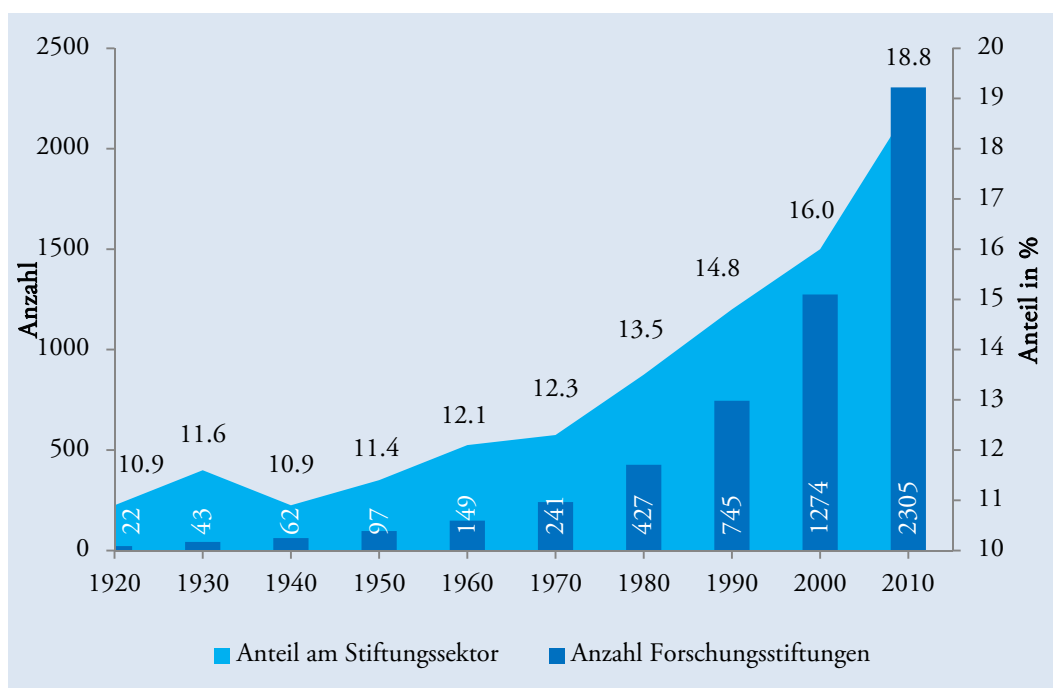
Die älteste bestehende Wissenschaftsstiftung: Die Frey-Grynaeische Stiftung von 1747

Die Universität Basel wurde im Jahr 1460 auf der Grundlage einer Stiftungsurkunde von Papst Pius II. gegründet. Im Umfeld der Universität wurden vielfältige Stiftungen und Fonds errichtet, die der stets klammen Institution und ihren Dozenten und Studenten unter die Arme greifen sollte. Die älteste, noch bestehende Stiftung im Umfeld der Universität Basel ist das Frey-Grynaeische Institut, das 1747 vom Theologieprofessor Johann Ludwig Frey (1682-1759) zur Erinnerung an seinen früh verstorbenen Kollegen Johannes Grynaeus (1705-1744) errichtet wurde. Die Stiftung wurde 1759 aktiv und leistet seitdem im Sinn der Gründer einen Beitrag zum theologischen Studium durch Anstellung eines Theologen (früher), Vorlesungen, eine Bibliothek und die zur Verfügungstellung der Räumlichkeiten des Stiftungshauses. Heute sind die finanziellen Mittel der Stiftung aufgebraucht und sie ist auf Zuwendungen von Dritten angewiesen, stattdessen umfasst das Vermögen der Stiftung nun neben der Liegenschaft auch eine ausserordentliche Bibliothek.²³

²³ Vgl. <http://freygrynaeum.unibas.ch/geschichte> (Zugriff 18.10.2012).

Wie in Abbildung 3 ersichtlich, hatten bereits 1910 demnach 22 Stiftungen bzw. 10,9% aller Stiftungen einen Wissenschaftsbezug im Stiftungszweck. Dieser Anteil ist in den vergangenen Jahrzehnten beständig gewachsen, besonders aber seit 1990. Im Zeitraum von 1990 bis 2010 ist der Anteil wissenschaftsfördernder Stiftungen um 4 Prozentpunkte auf 18,8 % gestiegen. Dies ist umso bemerkenswerter, als dies auch der Zeitraum mit dem absolut grössten Stiftungswachstums ist. Dieser überproportionale Zuwachs verdeutlicht eindrücklich die gestiegen Wertschätzung privater Wissenschaftsförderung bei den Stiftern.

Abbildung 3: Historische Entwicklung der wissenschaftsfördernden Stiftungen²⁴



3.2.2 Disziplinen und Fördertätigkeiten

Um die Art und Weise der privaten Wissenschaftsförderung von Stiftungen besser zu verstehen, wurden die Stiftungszwecke nach Forschungsdisziplinen und Unterstützungsarten kategorisiert. In Abbildung 4 ist die Verteilung der Stiftungen auf die Forschungsdisziplinen dargestellt. Dabei waren auch Mehrfachnennungen möglich. Es verwundert nicht, dass Medizin mit 43,1% die am häufigsten unterstützte Forschungsdisziplin ist. Schliesslich ist ein persönlicher Schicksalsschlag ein zentraler Beweggrund für die Gründung einer Stiftung.²⁵ Der Einsatz privater Mittel zur Erforschung einer bestimmten Krankheit oder Behinderung entsteht meist aus einer persönlichen Betroffenheit heraus.

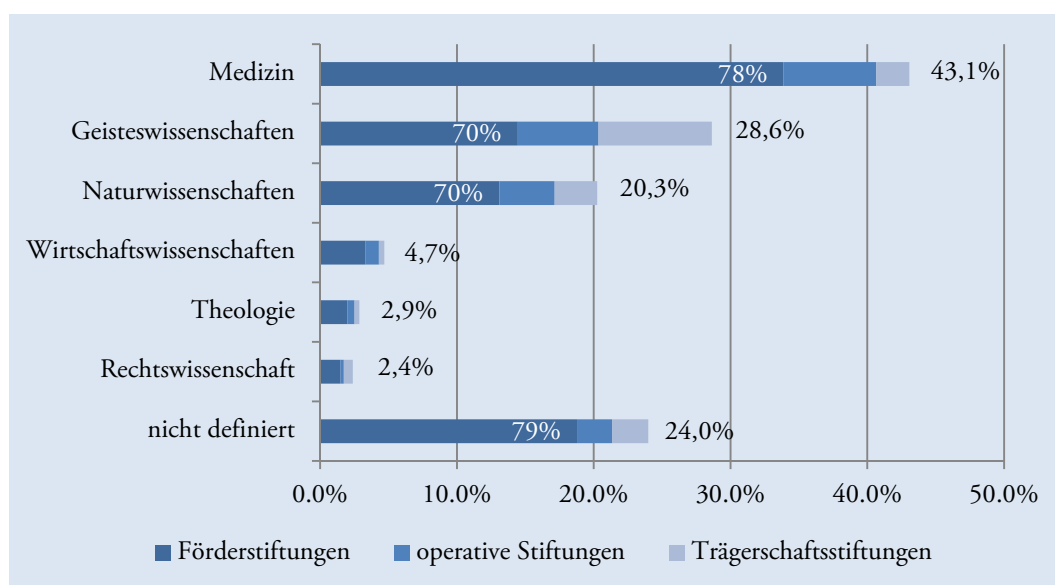
²⁴ Quelle: Eigene Darstellung.

²⁵ Vgl. Helmig/ Hunziker 2006, S. 43.

Grosser Anteil der Förderung medizinischer Forschung

Von den einzelnen Disziplinen ist bei der Medizin der Anteil der Förderstiftungen mit 78% auch am höchsten. Mit Geistes- und Naturwissenschaften folgen zwei weite Forschungsfelder mit vielfältigen Themengebieten. Bei beiden sind 70% Förderstiftungen zu finden. Auffällig ist der Wert von 29% Trägerschaftsstiftungen bei den Geisteswissenschaften. Hierunter fallen viele Nachlässe und Archive, die der Wissenschaft ihre Sammlungen zur Verfügung stellen. Die enger gefassten Disziplinen Wirtschaftswissenschaften, Theologie und Rechtswissenschaften werden weit weniger häufig berücksichtigt. Immerhin 24% der Stiftungen sind nicht spezifisch auf Disziplinen festgelegt, davon sind 79% Förderstiftungen, was auf einen sehr breit definierten Stiftungszweck schliessen lässt.

Abbildung 4: Verteilung der Stiftungen auf Forschungsdisziplinen²⁶



Ähnlich wie bei den Forschungsdisziplinen wurde bei der Kategorisierung der Fördertätigkeiten auf eine zu differenzierte Analyse verzichtet. Einerseits war dies aufgrund des explorativen Charakters der Studie nicht möglich, zum anderen hätte dadurch die Übersichtlichkeit gelitten. Die Kategorien werden im nachfolgenden Kasten erläutert.

²⁶ Quelle: Eigene Darstellung. Mehrfachantworten möglich.

Kategorisierung der Fördertätigkeit

Forschungsunterstützung: Diese Kategorie umfasst alle Erwähnungen von Forschung in den Stiftungszwecken, sofern sie nicht weiter spezifiziert sind (z.B. Nachwuchsförderung).

Lehre: In diese Kategorie fallen einerseits Unterstützungen für die Lehrtätigkeit an Hochschulen, aber auch Beiträge und Stipendien an Studierende.

Nachwuchsförderung: Diese Kategorie fasst alle Formen der Unterstützung für den akademischen Nachwuchs zusammen (Doktorat oder PostDoc).

Dissemination: Hierin werden alle Formen von Publikationsförderung, Druckkostenzuschüssen oder Verlagstätigkeiten zusammengefasst.

Weiterbildung: Diese Kategorie beinhaltet die Förderung von Weiterbildungstätigkeiten der Hochschulen intern oder für ein externes Publikum.

Auszeichnung: Der Kategorie sind alle Preise, Wettbewerbe und anderen Auszeichnungen zugeordnet.

Sonstiges: Sofern eine Tätigkeit nicht in einer der anderen Kategorien passt (z.B. Nachlassverwaltungen oder Archive).

Am häufigsten unterstützen Stiftungen Forschungsförderung (72,5%) und Lehre (35,6%). Mit 15,5% folgen Unterstützungen zur Dissemination, womit vor allem Druckkostenzuschüsse gewährt werden (vgl. Abbildung 5). Auffallend ist der geringe Anteil an explizit im Stiftungszweck erwähnter Nachwuchsförderung (8,1%). Dies lässt darauf schliessen, dass private Wissenschaftsförderung mehr an der Förderung von Forschungsinhalten interessiert ist, als an der Reduktion von Engpässen im Forschungssystem. Die finanziellen Beiträge, die dem wissenschaftlichen Nachwuchs zugute kommen, umfassen jedoch einen deutlich grösseren Anteil, da gerade über Forschungsprojekte oftmals auch Nachwuchsstellen finanziert werden.²⁷ Auf den ersten Blick erscheinen die 7% bei Auszeichnungen auch wenig zu sein, aber hier zeigt die absolute Zahl von 162 Stiftungen die Beliebtheit von Auszeichnungen als Förderinstrument, was auch in früheren Studien bereits bestätigt wurde.²⁸

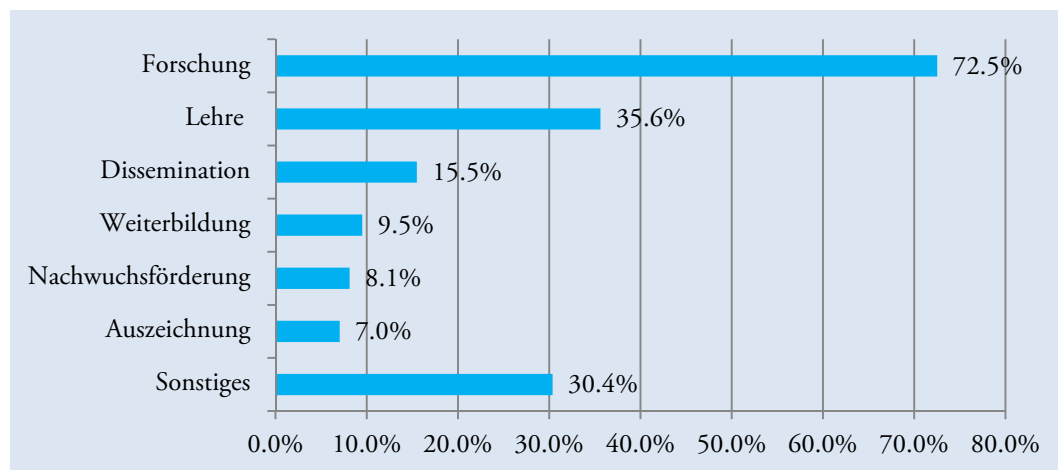
Enge Vorgaben durch spezifisch formulierte Stiftungszwecke

Bei der Zwecksetzung von Stiftungen gibt es generell zwei Tendenzen: Entweder wird der Zweck vom Stifter sehr spezifisch definiert, um sicherzustellen, dass die Mittel wirklich auch den eigenen Vorstellungen entsprechend verwendet werden, oder der Zweck wird offen formuliert, um der Stiftung mehr Flexibilität zu geben. Diese beiden Extreme lassen sich auch bei den Wissenschaftsförderstiftungen finden. Von den 2'305 Stiftungen sind 66,5% auf eine Forschungsdisziplin festgelegt, während 22,5% auf keine Disziplin festgelegt sind. Bei den Fördertätigkeiten sind 47,7% auf eine Art fokussiert und nur 5,5% nennen in ihrem Stiftungszweck mehr als drei verschiedene Fördertätigkeiten. Zusammengenommen sind immerhin 33,4% der Stiftungen nur auf eine Fördertätigkeit in einer Forschungsdisziplin beschränkt.

²⁷ Vgl. von Schnurbein (2009), S. 21.

²⁸ Vgl. von Schnurbein/ Stühlinger (2010), S. 4

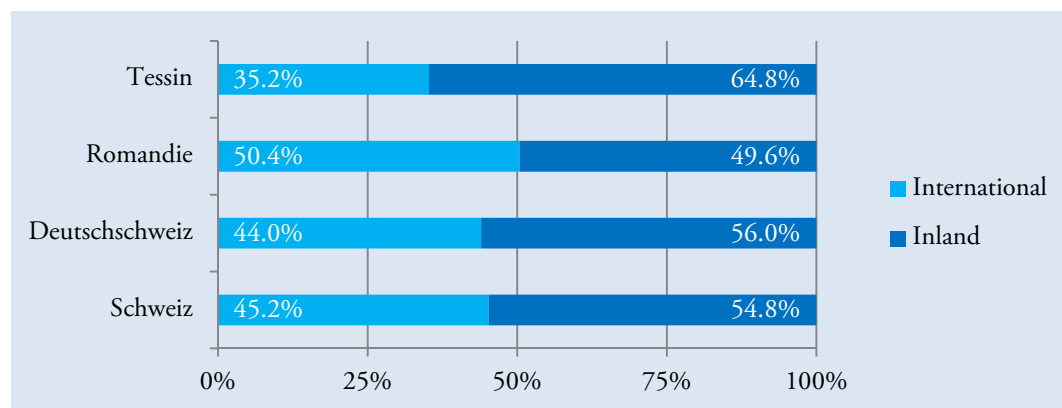
Abbildung 5: Verteilung der Fördertätigkeiten²⁹



3.2.3 Wirkungsradius und regionale Verteilung

Wissenschaftsförderung ist eng an die Standorte der universitären Hochschulen gebunden. 83% der wissenschaftsfördernden Stiftungen sind in Hochschulkantonen registriert, die auf die Gesamtzahl aller Stiftungen 76% ausmachen. Jedoch hat private Wissenschaftsförderung nicht nur einen lokalen Bezug. 45,2% der erfassten Stiftungen können internationale Projekte unterstützen. In der Verteilung auf die drei grossen Sprachregionen fällt lediglich das Tessin mit einem deutlich höheren Anteil von 64,8% an auf die Schweiz beschränkten Stiftungen auf (vgl. Abbildung 6). Dies hängt eng mit der Gründung der Università della Svizzera Italiana im Jahr 1996 zusammen, deren Entwicklung und insbesondere der Aufbau einzelner Institute durch private Fördergelder gefördert wurde.

Abbildung 6: Wirkungsradius wissenschaftsfördernder Stiftungen unterteilt nach Sprachregionen³⁰

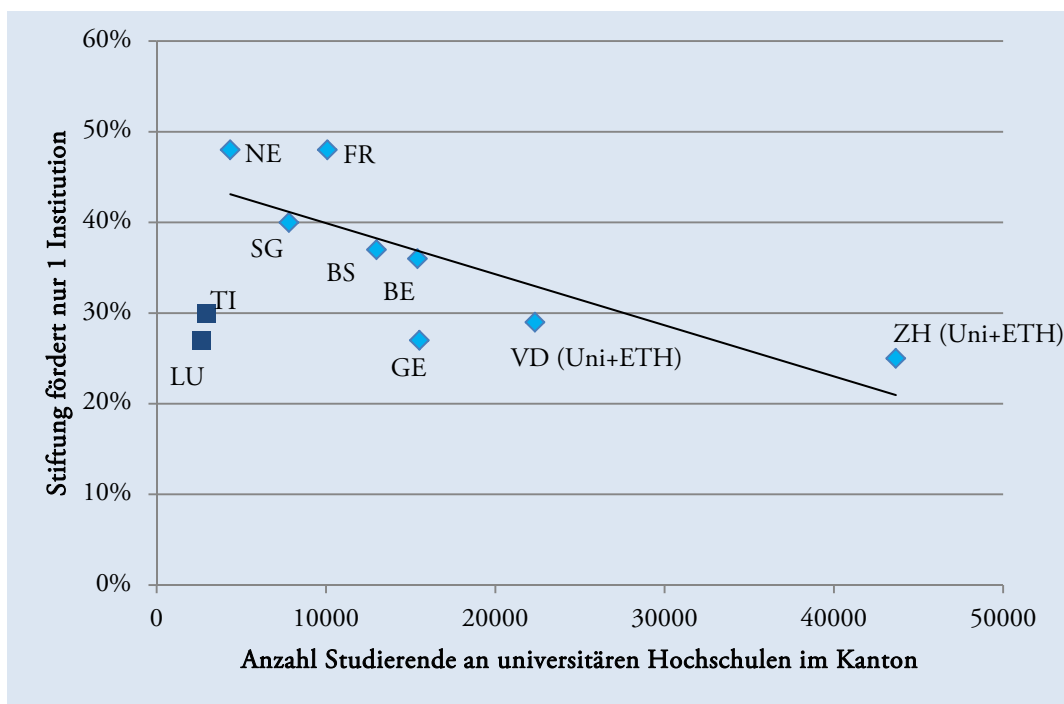


²⁹ Quelle: Eigene Darstellung.

³⁰ Quelle: Eigene Darstellung.

Häufig werden in Stiftungszwecken die Destinatäre namentlich festgehalten. So sind 29,4% der wissenschaftsfördernden Stiftungen gemäss ihrem Zweck auf eine Institution beschränkt. Dies kann eine Universität, eine Fakultät oder ein spezifisches Institut sein. Eine solche Bedingung wird signifikant häufiger im Stiftungszweck festgehalten, wenn es sich um eine kleinere Universität handelt. Abbildung 7 zeigt das Verhältnis zwischen den Studierendenzahlen und der institutionellen Einschränkung im Stiftungszweck für die Schweizer Hochschulkantone. Die beiden relativ jungen Hochschulkantone Luzern und Tessin stellen eine Besonderheit dar und wurden daher nicht in die Trendlinie eingerechnet. Für sich betrachtet bilden die beiden Kantone ein eigenes Cluster, da sich aufgrund der kurzen Existenz der Hochschulen noch wenig begleitende Stiftungen entwickeln konnten.

Abbildung 7: Verhältnis von Studierendenzahlen und Institutionenbezug³¹



³¹ Quelle: Eigene Darstellung. Studierendenzahlen von 2012 gemäss BFS. Steigungskoeffizient von $-5.63e-06$, signifikant auf 5% Niveau (p-Wert 0.0239), adj. $R^2 = 0.533$.

3.3 Fünf Fakten zu wissenschaftsfördernden Stiftungen

Aus den Ausführungen der Untersuchung zu wissenschaftsfördernden Stiftungen lassen sich fünf zentrale Erkenntnisse ableiten:

- 1. Wissenschaftsförderung ist ein wichtiges Fördergebiet von Stiftungen**
Die Anzahl der Stiftungen, die Wissenschaftsförderung in ihrem Zweck enthalten haben, wächst stärker als der ohnehin wachsende Stiftungssektor. Gerade in den letzten zwanzig Jahren hat Wissenschaftsförderung als Stiftungszweck deutlich an Bedeutung gewonnen.
- 2. Wissenschaftsförderung ist Fördergebiet und Förderinstrument zugleich**
Stiftungen fördern die Wissenschaft nicht nur um ihrer selbst Willen, sondern nutzen diese auch als Mittel zum Zweck, um Themen voranzutreiben, Inhalte zu definieren oder soziale Veränderungen zu untermauern. Dies wird besonders deutlich beim hohen Anteil der Medizin als Förderbereich, wo spezifische Krankheiten erforscht werden sollen.
- 3. Stiftungen fördern meist spezifisch und fokussiert, als Ganzes aber sehr breit**
Zwei Drittel der Stiftungen sind auf eine Forschungsdisziplin fokussiert, die Hälfte davon beschränkt sich zusätzlich auf eine Fördertätigkeit. Aufgrund der Vielzahl an Wissenschaftsförderstiftungen ist die Förderung der Stiftungen insgesamt aber breiter und vielfältiger als von staatlichen Förderinstitutionen.
- 4. Stiftungen sind mehr an Forschungsinhalten als am Forschungssystem interessiert**
Die Fördertätigkeiten richten sich generell mehr an Forschung und Lehre allgemein aus und weniger an der Überwindung von Engpässen im Forschungssystem wie beispielsweise durch Nachwuchsförderung oder Disseminationshilfen. Das zeigt sich auch an einem wesentlichen Unterschied zwischen USA und Europa: Während in den USA Universitäten Zustiftungen an das Kapital erhalten, wird in Europa die unmittelbare Projektförderung bevorzugt.
- 5. Kleinere Universitäten werden eher spezifisch gefördert**
Bei der Unterstützung kleinerer Universitäten wird häufiger dezidiert eine Ausschliesslichkeit im Stiftungszweck festgehalten. Damit profitieren diese Universitäten mehr von der Nähe der Stifter und Stiftungen als dies die grossen Hochschulen in den Zentren tun.

4 Die Bedeutung der privaten Wissenschaftsförderung für Schweizer Hochschulen

Wie eingangs erwähnt, besteht trotz der lebhaften Debatte um private Wissenschaftsförderung nur sehr wenig gesichertes Wissen darüber. Neben den zuvor vorgestellten Erkenntnissen zu den Stiftungen stellt sich auch die Frage, welche strategische Bedeutung die private Wissenschaftsförderung für die Hochschulen hat. Im Rahmen dieser Studie wurden daher erstmals Daten bei den 12 Schweizer universitären Hochschulen³² erhoben und Erfahrungsberichte strukturiert erfasst. Neben der Auswertung öffentlich zugänglicher Daten und zur Verfügung gestellter Unterlagen wurden zwischen September und Oktober 2013 semistrukturierte Interviews mit für das Fundraising oder die Universitätsförderung verantwortlichen Personen von acht Hochschulen durchgeführt. Sämtliche 12 universitären Hochschulen wurden zu Beginn der Studie kontaktiert und zur Teilnahme eingeladen. Aufgrund von zurzeit nicht besetzten Stellen oder ausbleibenden Reaktionen konnte eine Vollerhebung in dieser Studie aber leider nicht erreicht werden.

Den partizipierenden Vertretern der 8 Hochschulen wurde vor dem Interview ein Leitfaden gestellt, auf dessen Grundlage ein persönliches, semistrukturiertes Interview durchgeführt wurde. Diese Interviews wurden anschliessend anhand von Sprachaufnahmen und/oder Handnotizen kodiert und ausgewertet. Analog zu den Interviews werden im Folgenden die Resultate der Erhebung in drei Themenblöcke gegliedert analysieren – dabei wird aus Gründen des Datenschutzes auf die Nennung des Namens der jeweiligen Hochschulen verzichtet. Zunächst folgt ein Überblick zur allgemeinen Bedeutung der privaten Wissenschaftsförderung. Dabei sollen private gegenüber staatlichen Mitteln differenziert betrachtet werden und Schlüsse über die Motivation von Förderern gezogen werden. In einem zweiten Teil wird die strategische Verortung der privaten Wissenschaftsförderung innerhalb der Hochschulen beleuchtet. Nebst organisatorischen Aspekten stehen vor allem Zielsetzungen, Tendenzen bei der Wahl von Förderstrategien und Kooperation mit Förderpartner und Stiftungen im Blickfeld der Untersuchung. Abschliessend folgen Aspekte der spezifischen Umsetzung der privaten Wissenschaftsförderung, wobei ebenfalls die rechtlichen und steuerlichen Rahmenbedingungen in der Schweiz mit einbezogen werden.

³² Zehn kantonale Universitäten (BE, BS, FR, GE, LU, NE, SG, TI, VD und ZH) und zwei technische Hochschulen (ETH Zürich und EPF Lausanne)

4.1 Allgemeine Einstellungen zur privaten Wissenschaftsförderung

Einleitend wurden die Interviewpartner nach deren Begriffsverständnis von „privater Wissenschaftsförderung“ gefragt und wie sich diese von staatlicher Finanzierung unterscheidet. Bezüglich des Begriffsverständnisses decken sich die Antworten der Befragten weitgehend. Die meisten Interviewpartner griffen dabei auf Negativdefinitionen zurück, indem private Wissenschaftsförderung als „nicht-staatliche“ oder „nicht kompetitive“ Drittmittel umschrieben wurde. Unter anderem wurden Firmen und Stiftungen als Beispiele privater Förderer genannt. Gewisse Vertreter betonten, dass nach ihrem Verständnis Mittel aus privater Wissenschaftsförderung nicht an Gegenleistungen gebunden sind, während andere beispielsweise auch Auftragsforschung unter diesem Begriff subsumieren.

Verhältnis von privaten und öffentlichen Drittmitteln

Im Gegensatz zu öffentlichen Drittmitteln zeichnet sich die private Wissenschaftsförderung durch weniger formale Richtlinien oder Antragsverfahren aus. Die Abgrenzung von privaten Fördergeldern zu „kompetitiven“ öffentlichen Drittmitteln führt dazu, dass diese dadurch weniger als „Auszeichnung“ für wissenschaftliche Leistungen angesehen werden. Diese Meinung teilen jedoch nicht alle Hochschulvertreter. Andere wiederum sehen neben den unterschiedlichen Antragsformalitäten keinen Unterschied bezüglich der Wirkungsweise dieser Mittel.

4.1.1 Kein Ersatz zu staatlicher Finanzierung

Hinsichtlich der Rolle, welche die private Wissenschaftsförderung an Schweizer Hochschulen aktuell *nicht* spielt, sind sich sämtlich Befragten einig. So gaben alle acht an, dass es überhaupt nicht zutreffend sei, dass private Mittel Staatsbeiträge substituieren. Sie schreiben diesen eher eine ergänzende Rolle zu – fünf von acht stimmen dieser Aussage voll und ganz zu. Weniger eindeutig fallen die Einschätzungen zur Bedeutung privater Wissenschaftsförderung hinsichtlich Innovationsgenerierung, Stärkung der Vielfalt und Förderung der Unabhängigkeit aus. Im Mittel sprechen sich die acht Befragten eher dafür aus, dass private Förderung Innovation generiert, als dass sie die Unabhängigkeit stärkt. Ebenso scheint der Zufluss von privaten Mitteln tendenziell zu mehr Unabhängigkeit der eigenen Hochschule zu führen, auch wenn zwei der Befragten eher nicht dieser Meinung waren (vgl. Abbildung 8).

4.1.2 Wer hat, dem wird gegeben

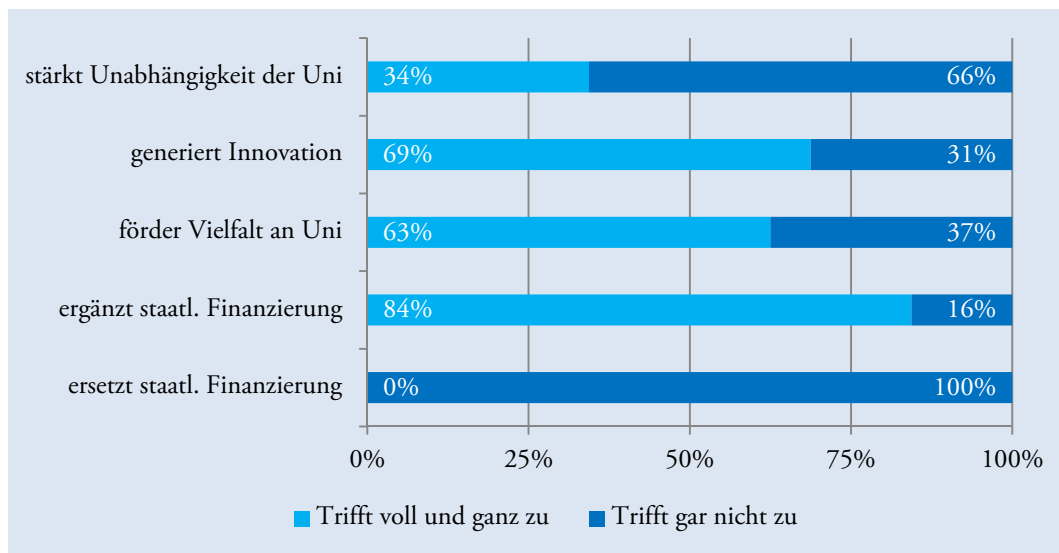
Jüngste Forschungsergebnisse aus Kanada haben unter anderem gezeigt, dass Forschungsbereiche welche bereits über grosszügige Ausstattungen verfügen, vermehrt Fördermittel anziehen³³. Diesen sogenannten „Matthäus Effekt“³⁴ – das sprichwörtliche „wer hat, dem wird gegeben“ - bestätigen fünf der acht Fundraising-Verantwortlichen. Dabei verweisen diese aber mehrfach darauf, dass der Effekt nicht nur primär über Geldflüsse wirkt, sondern dass

³³ Vgl. Beaudry/ Allaoui (2012)

³⁴ Vgl. Merton (1968); der Bibelvers steht im Matthäusevangelium (Mt. 25,29): „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.“

bestehende Förderungen auch als Qualitätsmerkmale verstanden werden und somit Signalwirkung haben. So argumentieren dann auch die drei Personen, welche einen solchen Effekt nicht wahrnehmen, dass Geld allein nicht Geld anzieht. Eher sei die Qualität der bereits geleisteten Forschung, das Image oder die Reputation der Hochschule bzw. deren Grösse viel entscheidendere Faktoren. Zu diesem Schluss kommen auch Breeze et al., welche einen statistisch signifikanten Matthäus Effekt feststellen können. Dieser Effekt bewirkt gemäss den Autoren, dass *Privilegien* von Hochschulen mehr dieser Privilegien anziehen. Darunter werden aber nebst Vermögen auch Reputation beziehungsweise erfolgreiche Netzwerke verstanden³⁵.

Abbildung 8 – Allgemeine Bedeutung von privater Wissenschaftsförderung³⁶



Ein Blick auf die Zahlen des Bundesamtes für Statistik (BFS) zeichnet hierzu kein eindeutiges Bild. Von den fünf Hochschulen welche 2005 je über zehn Prozent der gesamtschweizerischen Mittel aus Stiftungen und privaten Forschungsmandaten anziehen konnten (Basel, Genf, Lausanne, Zürich und die ETH Zürich), haben bis 2012 nur zwei davon diesen Anteil ausbauen können. Die gleichen Hochschulen konnten ihre Studentenzahlen über diesen Zeitraum erhöhen, während dies den anderen drei nicht gelungen ist. Ein genereller Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Studierendenzahlen und der Anteile an privaten Mitteln gibt es indes nicht. Die Veränderung der Anteile an privaten Forschungsmitteln korrelieren nur schwach (Pearsonkorrelation 0.22) mit der Veränderung der Studierendenanteile und dies auch noch nicht statistisch signifikant (p-Wert 0.50). Ebenfalls konnten Arvanitis et al. keinen systematischen Grösseneffekt bei Wissens- und Technologie Transfer (WTT) Aktivitäten zwischen Schweizer Hochschulen und privaten Unternehmen feststellen³⁷.

³⁵ Vgl. Breeze et al. (2011)

³⁶ Quelle: Eigene Darstellung.

³⁷ Vgl. Arvanitis et al. (2008)

4.1.3 Motive privater Förderer und Stiftungen

Obwohl im Rahmen dieser Untersuchung nur mit der Empfängerseite von Fördermitteln gesprochen wurde, ist es dennoch möglich, gewisse Rückschlüsse auf die Motivation der Geber zu gewinnen. In den Interviews wurde dabei zwischen Privatpersonen, Firmen und Stiftungen unterschieden.

Vielfältige Motive von Privatpersonen

Privatpersonen als Förderer sind häufig durch deren persönlichen Hintergrund und die eigene Vergangenheit motiviert, eine Hochschule zu unterstützen und zu fördern. Dies reicht von der Verbundenheit als Abgänger (Alumni) der Hochschule (dreimal explizit genannt) bis hin zum Schicksalsschlag im persönlichen Umfeld, welcher Personen veranlasst, bestimmte Forschungsrichtungen zu unterstützen. Fünf mal wurde auch die Motivation genannt, dass Personen durch die Förderung von Hochschulen „etwas zurückgeben“ beziehungsweise „einen Unterschied machen“ wollen. Die Erklärung für diese Einstellung wird von den Hochschulvertretern einerseits in der Tatsache gesehen, dass Bildung in der Schweiz staatlich subventioniert ist, oder aber in als Ausdruck einer sozialen Verantwortung, durch Förderung von Forschung und Bildung etwas Gutes zu tun. Wissenschaftsförderung durch Privatpersonen lässt sich demnach als Form von generalisierter Reziprozität bezeichnen, bei der auf gesellschaftlicher Ebene ein Ausgleich von geben und Nehmen stattfindet.

Firmen legen mehr Wert auf eine Gegenleistung

Nebst der regionalen Verbundenheit spielen bei Firmen häufig der Leistungsaustausch, der Zugang zu Studierenden beziehungsweise die Förderung der Nachwuchsausbildung, das Networking sowie die Sichtbarkeit welche durch eine solche Förderung generiert werden kann eine wichtige Rolle. Von einer Gesprächsperson wurde zudem analog zu Privatpersonen die soziale Verantwortung von Unternehmen genannt, welche als Motivation für die private Wissenschaftsförderung dienen kann.

Stiftungen bevorzugen Projekte vor Infrastruktur

Stiftungen schliesslich sind ihrem Stiftungszweck verpflichtet und werden durch die entsprechenden Wertvorstellungen geleitet. Wie bereits in Kapitel 2 verdeutlicht, ist Forschungsförderung für Stiftungen nicht immer Selbstzweck, sondern dient der Realisierung von sozialer Wirkung in den Aktivitätsfeldern der Stiftung. Dabei lassen sich Stiftungen vor allem für Projektfinanzierungen motivieren, welche häufig aber nicht ausschliesslich auf bestehende Stärken der Hochschule aufbaut. Die Finanzierung von Infrastruktur ist dabei weniger beliebt, ebenso wie Basisfinanzierungen.

Ob es einen klaren Zusammenhang zwischen der Menge an Publikationen beziehungsweise Patentmeldungen (oder der Aussicht darauf) und durch Stiftungen oder Unternehmen geförderten Projekten gibt³⁸, konnten die Befragten nicht schlüssig beantworten.

³⁸ Vgl. Grimpe (2012)

4.2 Strategische Bedeutung der privaten Wissenschaftsförderung

Im Gegensatz zum angelsächsischen Raum, wo sich die private Finanzierung von Hochschulen etabliert hat, ist anhand der strategischen Verortung innerhalb von Schweizer Hochschulen klar zu erkennen, dass sich die Verankerung der privaten Wissenschaftsförderung in den Strukturen der Hochschulen erst in den Anfängen befindet. So weisen die befragten Hochschulen derzeit markante Unterschiede sowohl im Rollenverständnis, als auch in der praktischen Umsetzung der Universitätsförderung und des Fundraisings auf.

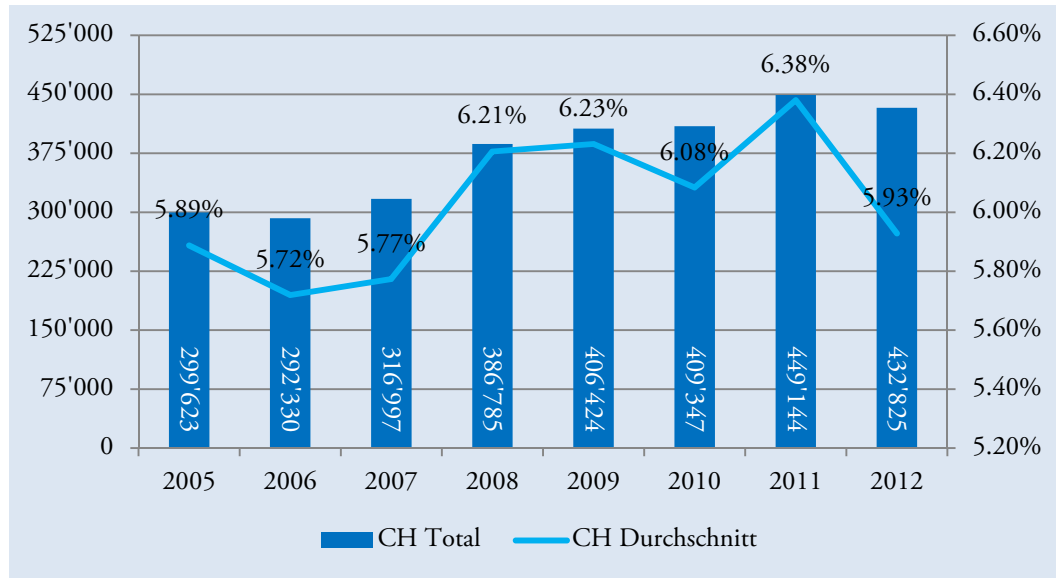
4.2.1 Rolle in der Hochschulstrategie

An allen Schweizer Hochschulen bestehen heutzutage Strategiepapiere, Leitbilder und andere strategische Führungsinstrumente. Deren Auswertung, sowie die Eindrücke aus den Interviews zeigen, dass „Fundraising“, „Universitätsförderung“ oder „Akquisition“ (bzw. deren Äquivalente in französisch und italienisch) an sieben der 12 UH auf strategischer Ebene verankert ist bzw. in Zukunft verankert sein wird. Die Bedeutung, welche dieser Sparte jeweils zugemessen wird, divergiert aber stark. Dies wird auch ein späterer Blick auf die organisatorische Ausgestaltung solcher Stellen zeigen.

Bewertung der absoluten und relativen Bedeutung der privaten Wissenschaftsförderung

Die divergierende Wichtigkeit einer Strategie zur Akquise privater Fördermittel führt zu der Annahme, dass sich diese Unterschiede auch in der Höhe der privaten Drittmittel am Gesamtbudget der Hochschulen widerspiegeln. Schliesslich variiert der Anteil der privaten Fördergelder am Gesamtbudget deutlich. Während im gesamtschweizerischen Durchschnitt rund 6% des Gesamtaufwandes durch Mittel von Stiftungen oder privaten Forschungsmandate gedeckt werden (Stand 2012 – vgl. Abbildung 9), liegt dieser Wert bei den einzelnen Hochschulen zwischen 3% (Bern) und rund 13% (St. Gallen). Bei gewissen Hochschulen haben in den Jahren von 2007 bis 2012 die absoluten Beträge aus diesen beiden Quellen abgenommen. Demgegenüber stehen Hochschulen, die ihre Fundraisingerträge deutlich steigern konnten (allen voran die neuen Universitäten in Luzern und dem Tessin).

Abbildung 9 - Summe gesamtschweizerischen Mittel aus Stiftungen und privaten Forschungsmandaten (in Tsd. CHF – linke Achse) sowie durchschnittlicher relativer Anteil an Gesamtbudget der universitären Hochschulen (rechte Achse)³⁹



Ungenügende statistische Erfassung der Hochschulfinanzen

Intuitiv lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Wichtigkeit des Fundraisings innerhalb der Hochschulstrategie und dem Erfolg der Hochschule bei der Gewinnung von privaten Mitteln vermuten. Tatsächlich kann eine positive Relation zwischen der strategischen Verankerung (Dummy ja/nein) und Anteil von privaten Mitteln am Gesamtbudget beobachtet werden (vgl. Abbildung 10). Dieser Zusammenhang ist jedoch statistisch nicht signifikant. Neben dem kleinen Sample liegt dies aber vor allem auch am Detaillierungsgrad der Daten des BfS. Wie die Gespräche mit den Interviewpartnern gezeigt haben, werden beispielsweise nicht sämtliche Zuwendungen von Stiftungen beim BfS unter der Kategorie „Stiftungen“ ausgewiesen.

Ein Blick auf die relativen Anteile der UH an den jährlichen Schweizer Gesamtbeträgen von Stiftungen und privaten Forschungsbeiträgen macht die grossen Unterschiede umso deutlicher (vgl. Abbildung 11). Während die ETH Zürich 2012 rund ein Viertel aller Beträge aus diesen beiden Quellen für sich gewinnt (rund 107 Mio. CHF) erhält die Universität Luzern am anderen Ende dieser Skala gerade rund ein halbes Prozent vom Gesamtkuchen, welcher 2012 total 433 Mio. CHF betrug.

³⁹ Quelle: Eigene Darstellung nach Daten von BfS (2014).

Abbildung 10 – Anteil von Drittmitteln von Stiftungen und aus privaten Forschungsmandaten am Gesamtaufwand der Hochschule, gepaart nach Vorhandensein einer Fundraisingstrategie⁴⁰

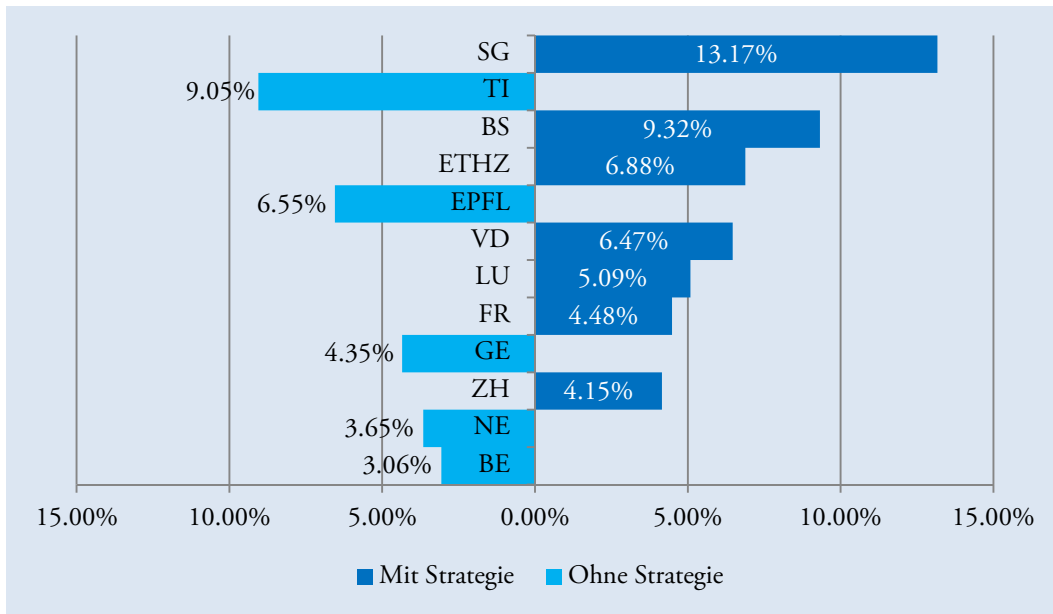
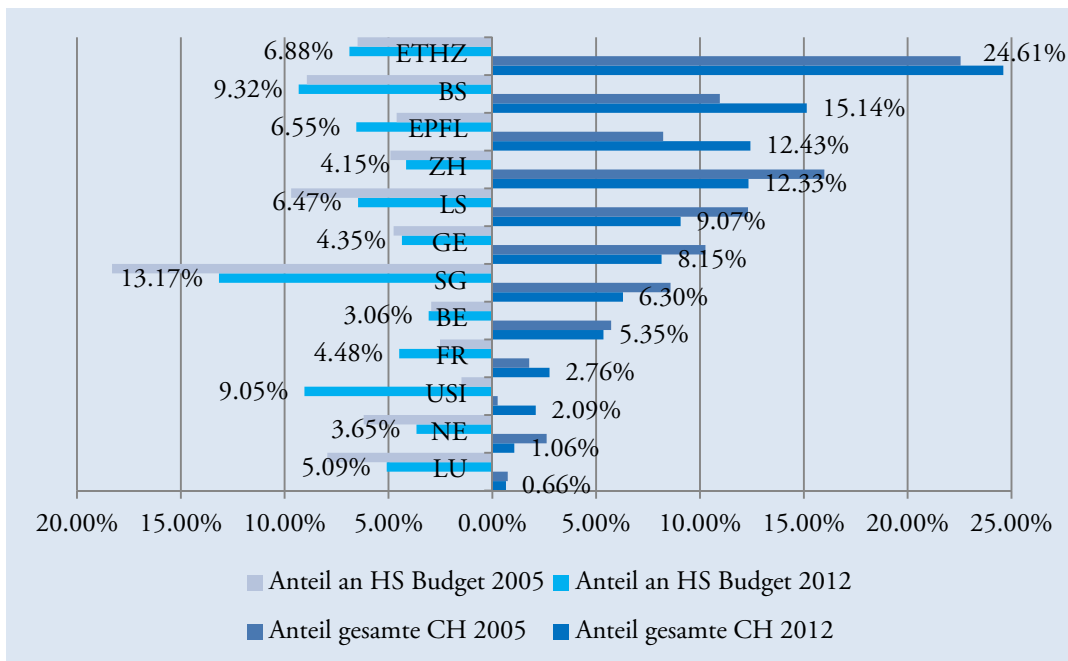


Abbildung 11 – Verhältnis der Anteile am Gesamtbetrag der privaten Wissenschaftsförderung (rechts) und der Anteile der privaten Wissenschaftsförderung an den Hochschulbudgets (links) für universitäre Hochschulen. Prozentangaben für 2012⁴¹



⁴⁰ Quelle: Eigene Darstellung nach Daten von BfS (2014).

⁴¹ Quelle: Eigene Darstellung nach Daten von BfS (2014).

Private Wissenschaftsförderung als Strategie-Beschleunigung

Aus den Vergleichszahlen geht eindeutig hervor, dass private Wissenschaftsförderung lediglich eine Ergänzung zur staatlichen Grundfinanzierung darstellt. Dennoch wird der rein ökonomische Nutzen nur von gerade zwei Personen erwähnt. Anstelle des ökonomischen Wertzuwachses sehen die Hochschulvertreter den grösseren Nutzen in einer Steigerung der *Flexibilität der Universität* in Investitionsentscheidungen. Auf diese Weise bewirken private Fördergelder eine *Beschleunigung* in der Umsetzung von Projekten und Forschungsschwerpunkten, was letztendlich die Erfüllung der Universitätsstrategie erleichtert. Zusätzlich würden private Mittel häufig auch schneller als staatliche fliessen, was diese beschleunigende Wirkung zusätzlich verstärkt. Eine der befragten Personen erklärte sinnbildlich, dass aus einer guten Grundausstattung erst dank privaten Mitteln überdurchschnittliche Leistung hervorgebracht werden kann. So trägt die private Wissenschaftsförderung zu einem guten Image und einer sinnvollen Dynamik am Forschungsplatz Schweiz bei.

4.2.2 Organisatorische Ausgestaltung

So unterschiedlich die strategische Bedeutung der privaten Wissenschaftsförderung ist, so unterschiedlich fällt auch die organisatorische Ausgestaltung aus. Die Gewinnung und Betreuung von privaten Förderern kann beispielsweise über eine von der Universität unabhängige Stiftung geschehen, welche aber alleine die Förderung dieser Universität bezweckt. Dieses Modell wird in der Schweiz mehrmals angewendet, so beispielsweise an der ETH Zürich, an der Universität Zürich^{42,43}. Andere UH haben innerhalb der Hochschule angesiedelte Stellen für Fundraising oder die Universitätsförderung wie etwa die Universität Luzern⁴⁴. Diese Stellen sind meist in der Universitätsverwaltung angesiedelt und so indirekt dem Rektorat oder der Direktion unterstellt. Auch gibt es Mischformen dieser beiden Strukturen, bei welcher das Fundraising von einer internen Stelle aus geleitet wird, die Geldflüsse jedoch über die Hochschulstiftung geleitet werden. Nebst der zentralen Ansiedlung gibt es UH welche diese Aufgaben dezentral organisiert haben. So verfügt die Universität Genf beispielsweise über keine ausschliesslich dafür verantwortliche Person, sondern betreut Förderpartner und -projekte jeweils auf individueller Basis.

Potenzial der privaten Wissenschaftsförderung noch nicht ausgereizt

Trotz der bestehenden Verschiedenheit lässt sich eine Tendenz zu mehr Zentralisierung und Professionalisierung im Uni-Fundraising festhalten, wie das beispielsweise die Universität Basel in der Strategie 2014 klar festhält⁴⁵. Dies unterstreichen ebenfalls die Aussagen von sechs der acht Befragten, welche zukünftig noch grösseres Potenzial in der privaten Wissenschaftsförderung sehen.

⁴² <http://www.ethz-foundation.ch/> (Zugriff 28.02.2014)

⁴³ <http://www.uzhfoundation.ch/index.php?path=home> (Zugriff 28.02.2014)

⁴⁴ http://www.unilu.ch/deu/leitung-fundraising_302011.html (Zugriff 28.02.2014)

⁴⁵ Universität Basel (2014), (S. 24)

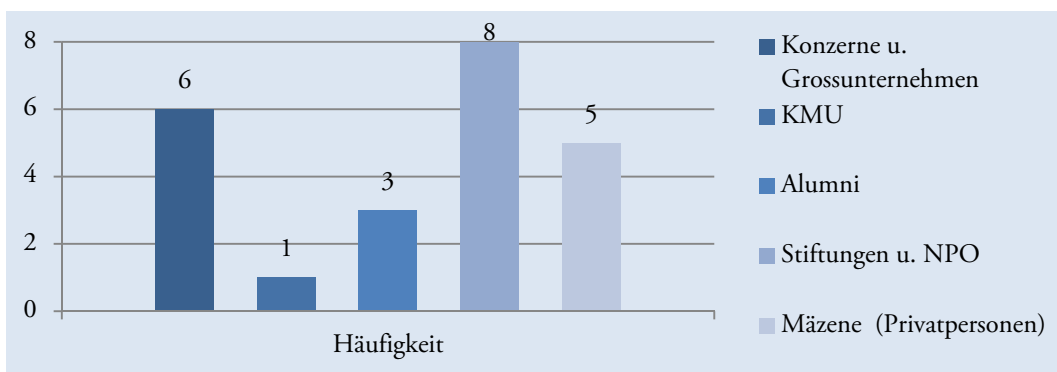
Die personelle Besetzung solcher Stellen fällt ebenfalls höchst unterschiedlich aus. Zwischen 0.6 und 8 Vollzeitäquivalenten (VZÄ) werden an den befragten Hochschulen eingesetzt. Über alle acht UH gerechnet (inklusive solcher ohne explizite Stellen) werden im Mittel rund 2.1 VZÄ für diese Aufgaben eingeplant, im Median 1.25.

4.2.3 Wichtigste Förderer

Für die Frage nach den derzeit wichtigsten Förderern oder Fördergruppen, wurde den Hochschulvertretern eine Vorauswahl zur Verfügung gestellt. Von allen acht Befragten wurden Stiftungen als wichtige Förderpartner genannt. Weiter sind Konzerne und Grossunternehmen (sechs Nennungen) und Mäzene (fünf Nennungen) wichtig. Weniger häufig genannt wurden die Alumni (dreimal). Schweizweit keine tragende Rolle als Wissenschaftsförderer scheinen kleine und mittelgrosse Unternehmen (KMU) zu spielen, welche nur einmal genannt wurden (vgl. Abbildung 12). Dieses Bild könnte sich aber beim Einbezug der Fachhochschulen deutlich ändern.

Einige der Befragten gaben zudem noch Einschätzungen bezüglich der zukünftigen Entwicklung an. Dabei wurden am häufigsten die Alumni als Gruppe genannt, welcher in den kommenden Jahren eine grössere Wichtigkeit zugeschrieben wird.

Abbildung 12 – Häufigkeit von Förderpartnern⁴⁶



4.3 Universitätsförderung in der Praxis

Während in den bisherigen Abschnitten die strategische Bedeutung und organisatorische Einbindung von privater Wissenschaftsförderung untersucht wurde, liegt der Fokus nun auf der praktischen Umsetzung. Dabei sollten insbesondere Erfolgsfaktoren herausgearbeitet werden.

4.3.1 Interne Richtlinien

Vor dem Hintergrund der Spende von 100 Mio. CHF der UBS an die Universität Zürich zum Aufbau des „UBS Center for Economics in Society“ und dem darauf folgenden „Zür-

⁴⁶ Quelle: Eigene Darstellung.

cher Appell“ ist es von grossem Interesse, wurde die Verabschiedung nationaler Richtlinien zur privaten Wissenschaftsförderung gefordert. Aufgrund der kantonalen Verantwortung für die Universitäten stellt sich aber zunächst die Frage, welche Massnahmen die Universitäten selbst schon in diesem Zusammenhang ergriffen haben.

Unter den Vertretern der Hochschulen besteht Einigkeit, dass die Freiheit von Forschung und Lehre in jedem Fall gewahrt werden muss. Dies wird häufig auch bei Förderverträgen explizit festgehalten. Zudem betonen fünf der Befragten, dass Hintergrund und Herkunft der Mittel stets genau abgeklärt wird, beziehungsweise andere Verbindungen der Geldgeber geprüft werden. Einige Hochschulen kooperieren dabei ausdrücklich nicht mit Konzernen aus bestimmten Industrien. Wo genau die Grenzlinie der wissenschaftlichen Unabhängigkeit verläuft, ist jedoch von den individuellen Einschätzungen der Hochschulleitungen abhängig.

Hochschulspezifische Traditionen der privaten Wissenschaftsförderung

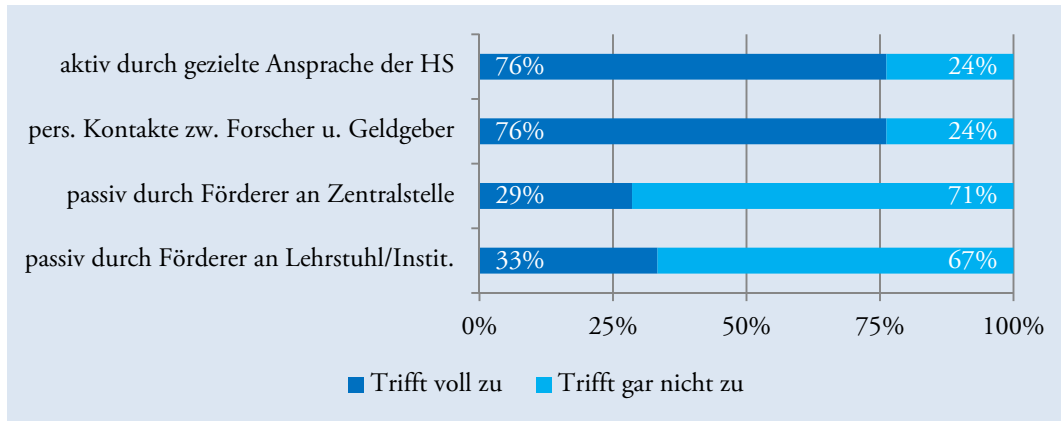
So werden bei der Finanzierung von Lehrstühlen voneinander abweichende Regulierungen angewandt was Laufzeiten, Mindestsummen oder Zahlungstransfers betrifft. Zwei Hochschulen nannten zudem explizit, dass nicht Personen, sondern nur Stellen beziehungsweise Lehrstühle finanziert werden können. Somit behält sich die Hochschule die Autonomie bezüglich Personalentscheiden vor, um eine unabhängige Besetzung zu gewährleisten. Insgesamt sind sich alle Vertreter der aktuellen Brisanz von Förderentscheiden und Mittelzuwendungen bewusst, jedoch wurde mehrheitlich der Bedarf einer einheitlichen Regelung nicht bestätigt.

4.3.2 Praktische Umsetzung

Wie bereits in Abschnitt 4.2.2 erwähnt, bestehen unterschiedliche Modelle der Organisation der Universitätsförderung. Im Folgenden werden exemplarisch einige Vorgehen bei der Gewinnung von Fördermitteln, häufig genannte Fundraising-Instrumente aufgeführt sowie verschiedene Möglichkeiten der Verdankung und des Reportings der UH präsentiert.

In den acht untersuchten UH verfolgt man bei der Einwerbung der Mittel vornehmlich eine aktive statt passive Strategie, um Förderer in Kontakt mit der Hochschule zu bringen (vgl. Abbildung 13). Eine Hochschule, die derzeit noch vor allem passiv Förderer erwartet, plant in naher Zukunft einen Strategiewechsel hin zu mehr Eigeninitiative in diesem Bereich. Dabei ist den Hochschulen bewusst, dass erfolgreiche Akquisition vor allem von guten Kontakten und breiten Netzwerken abhängig ist. Deshalb wurden unter den verwendeten Fundraisinginstrumenten die persönlichen Kontakte am häufigsten erwähnt. Weiter sind vor allem die systematische Einwerbung von Grossspenden sowie die Ansprache von Alumni häufig genannte Instrumente. Sogenannte „Cold Calls“ – Ansprache von Personen, die vorher keinen Bezug zur Hochschule hatten – wurde von keinem der Befragten angegeben. Während bei der Mehrheit (fünf) der Befragten kein Angebot für die komplementäre Finanzierung von Fördermitteln (sogenannte „Matching Funds“) besteht, nutzen drei Hochschulen dies als Anreiz, um private Geldgeber für eine Spende zu gewinnen. Bei einer Hochschule wird dies sogar als Hauptargument für erfolgreiches Fundraising eingesetzt.

Abbildung 13 - Häufigster Weg wie private Förderer an Hochschule gelangen⁴⁷



Erfolgreiche Zusammenarbeit mit Stiftungen

Speziell die Zusammenarbeit mit Stiftungen als Förderer wurde von vielen als flexibler, professioneller, teilweise aber auch aufwandintensiver eingestuft. Ob Stiftungen tendenziell eher innovativ oder konservativ fördern, konnten die Gespräche nicht abschliessend klären. Einerseits werden an gewissen Hochschulen spezifisch nur vorselektierte Projekte zur Förderung angeboten, was die Ausrichtung bezüglich des Innovationsgehalts bereits festlegt. Andererseits haben einige Vertreter die Erfahrung gemacht, dass im ersten Moment eine Stiftung als sehr innovativ auftritt, die endgültige Förderung dann doch eher konservativ ausgerichtet ist. Andere konnten aber nach Gesprächen Stiftungen für innovative Projekte begeistern und zur Inkaufnahme von einem gewissen Risiko bei Förderprojekten bewegen. Grundsätzlich identifizierten vier der Hochschulen Stiftungen als tendenziell innovativ, während die andere Hälfte eher konservative Tendenzen ausmacht. Damit spiegeln diese Einschätzungen die generelle Heterogenität des Stiftungssektors wieder, in dem sich fortschrittliche als auch bewahrende Stiftungen finden.

Dank ist der Prolog zum nächsten Gesuch

Die Palette an Möglichkeiten, mit welchen private Förderer – sofern diese dies wollen – (öffentlich) verdankt werden können, ist vielfältig. Am weitaus häufigsten wird dabei auf Namensgebungen zurückgegriffen, wobei die individuelle Ausgestaltung von Hochschule zu Hochschule sehr unterschiedlich ist. Während bei einzelnen die Benennung von Instituten, Lehrstühlen oder Hörsälen möglich ist, wird dies an anderen UH nicht praktiziert. Alternativ dazu werden Projekte nach Förderern benannt oder diese werden im Jahresbericht erwähnt und verdankt. Ebenso ist es Praxis, private Förderer an universitäre Anlässe einzuladen. Sonderanlässe sind an einige Hochschulen ebenfalls in Planung, an welchen Kontakte zwischen Förderern geknüpft werden sollen, oder diese ausserhalb von universitären Veranstaltungen verdankt werden sollen. Gewisse UH bieten Plaketten oder Donatorentafeln an, beziehungsweise planen dies zukünftig zu tun.

⁴⁷ Quelle: Eigene Darstellung.

Genauso wie das Fundraising nicht bei allen Hochschulen explizit in der Strategie oder dem Leitfaden verankert ist, so wird auch nicht an jeder Hochschule im Jahresbericht explizit über die Tätigkeit dieser Abteilung informiert (sofern eine existiert). Hochschul-Stiftungen publizieren oftmals eigene Jahresberichte.

4.3.3 Erfolgsfaktoren und Best Practice

So lange Universitätsförderung und Fundraising nicht strukturiert und systematisch umgesetzt werden, bleiben Erfolge oft Zufallsprodukte oder das Resultat von Einzelbemühungen. Von den Vertretern der Hochschulen werden daher die Erfolgsfaktoren weniger auf die eigentliche Akquisearbeit bezogen, sondern mehr auf die Inhalte und Strukturen förderwürdiger Projekte. Förderprojekte mit einer klaren Struktur und messbaren Outputs haben demnach bessere Erfolgsaussichten. Darüber hinaus ist besonders bei Privatpersonen der persönliche und emotionale Zugang zum Thema von Bedeutung. Positiv wirkt sich weiterhin die Sichtbarkeit eines Projekts auf den Förderentscheid aus.

Der Luxus, „nein“ zu sagen

Ebenfalls wurden die Interviewteilnehmenden gebeten, Negativbeispiele aus abgebrochenen oder erst gar nicht zustande gekommenen Förderprojekten zu nennen. Eindeutige Muster bei Missverständnissen wurden durch die Befragten jedoch selten beobachtet. Einzig die Reichweite der Mitsprache und personelle Entscheide bei geförderten Projekten wurden durch die Hochschulvertreter mehrmals angesprochen. Problemen, welche durch eine zu aktive Einflussnahme von Privatpersonen oder Firmen entstehen können, versuchen viele UH durch klärende Gespräche und vertragliche Vereinbarungen über die Mitsprachebedingungen vorzubeugen. Ebenfalls führen einige der Hochschulen detaillierte Hintergrundabklärungen durch, um die genaue Herkunft der Mittel zu prüfen und Reputationsschäden präventiv abzuwenden. Weiter betonen einige Vertreter, dass eine aktive Pflege der Beziehung zu den Förderern zentral ist, denn sonst gehen wertvolle Kontakte schnell verloren. Trotzdem sollte darauf geachtet werden, dass der Betreuungsaufwand in Verhältnis zu den Förderprojekten steht. So sei es durchaus sinnvoll kleinere Fördersummen, bei welchen sich eine intensive Betreuung abzeichnet, gegebenenfalls abzulehnen.

Gerade die Beispiele verhinderter Förderung zeigen, dass an Schweizer Hochschulen die private Wissenschaftsförderung als Ergänzungsleistung eingestuft wird, nicht als primäre Finanzierungsquelle. Dank der staatlichen Grundfinanzierung ist man in der Lage, private Zuwendungen auch abzulehnen, wenn die Bedingungen nicht stimmen. Diesen Luxus können sich vornehmlich privat finanzierte Hochschulen kaum leisten.

4.4 Fünf Fakten zur privaten Wissenschaftsförderung an universitären Hochschulen

1. Private Wissenschaftsförderung ersetzt staatliche Finanzierung nicht

Obwohl die Summe der privaten Wissenschaftsförderung zwischen 2005 und 2012 um über 40% zugenommen hat, trägt sie schweizweit im Durchschnitt nur zu rund 6% zur Deckung des Gesamtaufwands der universitären Hochschulen bei. So schreiben auch die Hochschulvertreter der privaten Wissenschaftsförderung eine supplementäre und nicht substituierende Rolle zu.

2. Privilegien ziehen Privilegien an

Analog zu früheren Forschungsergebnissen mit Fokus auf Universitäten in der EU stellen die Mehrzahl die Befragten einen Matthäus-Effekt im erweiterten Sinne fest. Nicht Geldflüsse alleine ziehen mehr private Mittel an. Vielmehr wirken vergangene Förderungen als Qualitätsmerkmal beziehungsweise wirken sich gute Forschungsergebnisse und die Reputation der Hochschule positiv auf zukünftige Förderung aus.

3. Private Wissenschaftsförderung reüssiert als Strategie-Beschleuniger

Aufbauend auf einer soliden staatlichen Grundfinanzierung wird der Nutzen der privaten Wissenschaftsförderung vor allem in seiner beschleunigenden Wirkung wahrgenommen. Durch flexiblere Antragsverfahren und schnellere Mittelsprechung als bei staatlichen Stellen können so strategische Projekte früher und schneller umgesetzt werden.

4. Stiftungen werden als häufigste Förderpartner geschätzt

Einzig Stiftungen wurden von sämtlichen acht befragten Hochschulvertretern als wichtige Förderpartner aufgezählt. Weiter wurden häufig, aber nicht von allen, wurden Konzerne und Grossunternehmen sowie Mäzene genannt. Die Zusammenarbeit mit Stiftungen wurde als flexibel und professionell eingeschätzt.

5. Klare Struktur und Messbarkeit von Projekten erhöhen den Fördererfolg

Am häufigsten wurden gut strukturierte Projekte, welche einen absehbaren und klar messbaren Output haben von privater Seite gefördert. Basisfinanzierungen werden insbesondere von Stiftungen nicht gerne geleistet.

5 Grundsätze privater Wissenschaftsförderung

Die wachsenden Anstrengungen europäischer Universitäten, die private Wissenschaftsförderung zu steigern, richten sich nicht gegen das Primat der Staatsfinanzierung. Vielmehr geht es darum, im internationalen Wettbewerb nicht den Anschluss zu verlieren. Nach wie vor ist die Schweiz das Land mit dem höchsten Anteil von Studierenden an einer Top 100-Universität.⁴⁸ Jedoch reicht die staatliche Grundfinanzierung nicht aus, um die steigenden Investitionen insbesondere in den Naturwissenschaften und der Medizin zu decken. Philanthropie für die Wissenschaft kann eine sinnvolle Ergänzung sein, um Spitzenforschung zu gewährleisten. Dies gilt jedoch nur, wenn dabei einige wesentliche Grundsätze berücksichtigt werden

5.1 Die universitäre Autonomie stärken

Die universitären Hochschulen geniessen einen Autonomiestatus, der ihnen besondere Rechte, aber auch Pflichten hinsichtlich der Gestaltung der eigenen Aktivitäten einräumt. In finanzieller Hinsicht bedeutet Autonomie, dass die Hochschulen eine Wahlfreiheit hinsichtlich der Finanzierungsquellen haben. Dabei beeinträchtigen sowohl eine zu grosse Einflussnahme von privaten Geldgebern wie auch eine zu hohe Abhängigkeit von öffentlichen Geldgebern (z.B. den Trägerkantonen) die Unabhängigkeit der Hochschulen. Es liegt daher in ihrer Verantwortung, das Verhältnis mit allen Geldgebern so zu gestalten, dass eine einseitige Einflussnahme verhindert wird. Bei der privaten Wissenschaftsförderung ist besonders zu gewährleisten, dass diese im Einklang mit der Universitätsstrategie geschieht und die Umsetzung der geförderten Projekte innerhalb der organisatorischen Einheit der Universität geleistet wird. Ein wichtiger Aspekt dabei sind auch Regelungen zum Umgang mit geistigem Eigentum.

5.2 Transparenz fördern

Universitäre Hochschulen sind öffentliche Institutionen und erbringen insbesondere in der Lehre Leistungen im Sinn des *service public*. Aus diesem Grund besteht ein vitales Interesse der Öffentlichkeit an der Organisation und Entwicklung der Hochschulen. Verträge mit Dritten sind deshalb so zu gestalten, dass sie jederzeit einer öffentlichen Prüfung unterzogen werden und standhalten können. Gerade bei grösseren Finanzierungsbeiträgen von privater Hand ist eine besondere Sorgfalt angezeigt. Auch sollten Hochschulen systematisch einheitlich über Finanzierungsbeiträge kommunizieren. Beispielsweise stellt sich die Frage, ob bei mehrjährigen Förderleistungen die Beiträge auf einzelne Berichtsperioden heruntergebrochen werden oder nur der Gesamtbetrag kommuniziert wird. Einer vollständigen Transparenz zugehörig ist auch die Deklaration zusätzlicher betrieblicher Aufwendungen in den Verhand-

⁴⁸ Gemäss dem Shanghai Jiao Tong-Ranking für 2013 studieren 52% der Studierenden an einer Top 100 Hochschule. Die relevanten Hochschulen sind die Universitäten in Basel (Platz 83), Genf (69) und Zürich (60) sowie die ETH Zürich (20). Vgl. <http://www.universityrankings.ch> (Zugriff: 10.03.2014).

lungen mit Geldgebern. Im Allgemeinen gilt bei Drittmitteln die Regel, dass durch zentrale Dienste, Infrastrukturleistungen u.ä. auf 1 eingeworbenen Franken 20-40 Rappen interner Aufwand berechnet werden muss. Letztendlich – so ein Ergebnis dieser Umfrage – lässt sich die Legitimation privater Wissenschaftsförderung nur über Transparenz und Nachvollziehbarkeit steigern.

5.3 Professionalisierung vorantreiben

An den universitären Hochschulen befindet sich das Fundraising in sehr unterschiedlichen Entwicklungszuständen. Von rudimentären Ansätzen bis hin zu professionell aufgestellten Strukturen reicht die Bandbreite. Insbesondere fehlen bei den meisten Hochschulen formalisierte Grundlagen zur privaten Wissenschaftsförderung. Dabei können allgemeine Richtlinien, standardisierte Förderverträge oder Musterprojekte die Zusammenarbeit zwischen den Förderern und Geförderten deutlich erleichtern. Gerade innerhalb der Hochschulen fehlt oftmals das notwendige Know-how in den dezentralen Einheiten, um Kontakte zu potenziellen Förderern auch erfolgreich zu aktivieren. Während an allen Hochschulen unterstützende Fachstellen zur Einwerbung von öffentlichen Drittmitteln vom SNF oder der EU bestehen, fehlt eine solche Hilfestellung für die private Wissenschaftsförderung fast vollständig. Hier haben die Hochschulen ein grosses Entwicklungspotenzial und sollten auch voneinander lernen. Denn ungeachtet der bestehenden Konkurrenz zwischen den Hochschulen um Drittmittel, ist eine Steigerung der Professionalität aller Hochschulen förderlich für die Attraktivität der privaten Wissenschaftsförderung generell.

5.4 Langfristigkeit sicherstellen

Wissenschaft und Forschung brauchen Zeit. Damit eine private Förderung nicht schnell wieder im Sand verläuft, sollten sich die Hochschule und der Förderer darüber einigen, wie eine Langfristigkeit gewährleistet werden kann bzw. an welchen Kriterien man den Erfolg eines geförderten Projektes oder Lehrstuhls messen will. Gerade bei institutionellen Förderungen (Professuren, Institute etc.) haben Hochschulen nicht die Möglichkeiten, diese nach Ablauf der Förderung immer in das eigene Budget zu übernehmen. Findet die Förderung im Rahmen der Universitätsstrategie statt, bestehen hier grössere Chancen als bei nicht eingebundenen Förderungen. Ansätze, um eine ausreichend lange Förderung sicherzustellen sind beispielsweise Mindestlaufzeiten oder Minimalbeträge der Förderung, verlängernde Förderzusagen unter der Bedingung einer Zwischenevaluation oder Matching Funds, d.h. die Universität setzt durch die Zusage eigener Mittel einen Anreiz für die privaten Förderer, weitere Mittel zu sprechen.

5.5 Abgrenzung von Förderung und Sponsoring

Förderung und Sponsoring werden gerne in einem Topf geworfen oder synonym verwendet. Trotz gewisser Gemeinsamkeiten wie etwa der privaten, vertraglich basierten Herkunft der Mittel funktionieren beide nach unterschiedlichen Logiken. Sponsoring enthält immer eine adäquate Gegenleistung, die vertraglich festgelegt wird. Diese Gegenleistung besteht meist aus einem kommunikativen Mehrwert im Zusammenhang mit einem definierten Zielpublikum oder gewissen Exklusivrechten. Bei der Förderung gibt es keine Gegenleistung bzw. sind die Möglichkeiten der Verdankung gesetzlich eingeschränkt. Der Förderer hat daher keinen unmittelbaren Mehrwert aus der Förderung. Bei der Förderung überwiegt der Gemeinnutz, während beim Sponsoring der Eigennutz des Förderers mindestens ebenso wichtig ist. Aus juristischer Sicht wird dieser Unterschied dadurch deutlich, dass bei Sponsoring die Mehrwertsteuer berechnet wird, während bei einer Förderung keine Mehrwertsteuer anfällt. Diese Unterschiede zwischen Sponsoring und Förderung sind von Universitäten zu berücksichtigen und zu gestalten. Deshalb ist es sinnvoll, Förderung und Sponsoring getrennt zu erfassen und vertraglich unterschiedlich zu behandeln.

Literaturverzeichnis

- Addams, Jane:** Charity and Social Justice, in: North American Review, Nr. 656, 1910, S. 68-81
- Anheier, Helmut K./ Leat, Diana:** Creative Philanthropy, New York / London: Routledge, 2006
- Arvanitis, Spyros/ Kubli, Ursina/ Woerter, Martin:** University-Industry Knowledge and Technology Transfer in Switzerland, in: Research Policy, Vol. 37, Nr. 10, 2008, S. 1865-1883.
- Beaudry, Catherine/ Allaoui, Sedki:** Impact of Public and Private Research Funding on Scientific Production: The Case of Nanotechnology, in: Research Policy Vol. 41, Nr. 9, 2012, S. 1589-1606.
- Berger, Florian/ Stenke, Gero:** Auswirkungen der Wirtschafts- und Finanzkrise auf die Hochschulen – Die Situation in Deutschland und ein internationaler Vergleich, in: Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, Jg. 80, Nr. 3/2011, 2011, S. 131-141
- Breeze, Beth/ Gouwenberg, Barbara/ Schuyt, Theo/ Wilkinson, Iain:** What Role for Public Policy in Promoting Philanthropy? The Case of EU Universities, in: Public Management Review, Vol. 13, Nr. 8, 2011, S. 1179-1195.
- Bundesamt für Statistik (Hrsg.),** Finanzen der universitären Hochschulen, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/06/data/blank/04.html> (Zugriff 28.02.2014)
- Eckhardt, Beate/ Jakob, Dominique/ von Schnurbein, Georg (Hrsg.):** Der Schweizer Stiftungsreport 2014, Basel: CEPS, 2014
- Estermann, Thomas/ Bennetot Pruvot, Enora:** Financially Sustainable Universities II - European Universities Diversifying Income Streams, Brüssel: European University Association (EUA), 2011
- European Foundation Centre (EFC) (Hrsg.):** Understanding European Research Foundations, Brüssel: EFC, 2009
- Geuna, Aldo:** The Changing Rationale for European University Research Funding: Are There Negative Unintended Consequences?, in: Journal of Economic Issues, Vol. 35, Nr. 3, 2001, S. 607-632
- Grimpe, Christoph:** Extramural Research Grants and Scientists' Funding Strategies: Beggars Cannot be Choosers?, in: Research Policy, Vol. 41, Nr. 8, 2012, S. 1448-1460.
- Hänggi, Marcel:** Cui bono – Wer bestimmt, was geforscht wird?, Basel: Edition gesowip, 2013
- Helmig, Bernd/ Hunziker, Beat:** Stifterstudie Schweiz, in: Egger, Philipp/ Helmig, Bernd/ Purtschert, Robert (Hrsg.): Stiftung und Gesellschaft, Foundation Governance Bd. 3, Basel: Helbing Lichtenhahn, 2006, S. 37-54
- Merton, Robert:** The Matthew Effect in Science, in: Science, Vol. 159, Nr. 3810, 1968, S. 56-63.
- Prewitt, Kenneth:** Foundations, in: Walter W. Powell/Richard Steinberg (Hrsg.): The Nonprofit Sector, New Haven/London: 2006, S. 355-377

- Strachwitz, Rupert Graf:** Die Stiftung – ein Paradox? Stuttgart: Lucius & Lucius, 2010a
- Strachwitz, Rupert Graf:** Stiften, Philanthropie und Venture Philanthropie, in: Hoelscher, Philipp /Ebermann, Thomas/ Schlüter, Andreas (Hrsg.): Venture Philanthropy in Theorie und Praxis. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2010b, S. 49-56
- Universität Basel (Hrsg.):** Strategie 2014, <http://www.unibas.ch/index.cfm?3F207D103005C8DEA3E318DD51878884> (Zugriff 28.02.2014)
- von Schnurbein, Georg/ Stühlinger, Sara:** Ausgezeichnet! Preise Awards und Auszeichnungen von Schweizer Stiftungen, CEPS Forschung und Praxis Bd. 2, Basel: CEPS, 2010
- von Schnurbein, Georg:** Grundlagenpapier zur Nachwuchsförderung in der Schweiz – Mittel, Wege und Methoden, unveröffentl. Bericht zuhanden des SWTR, 2008
- von Schnurbein, Georg:** Der Schweizer Stiftungsreport 2010, Basel: CEPS, 2010
- Yin, Robert. K.:** Case Study Research.- Design and Methods, 3. Aufl., Thousand Oaks: Sage, 2009

In der Reihe **CEPS Forschung und Praxis** sind bisher folgende Studien erschienen:

1	<i>Georg von Schnurbein, Steffen Bethmann:</i> Philanthropie in der Schweiz	ISBN: 978-3-9523659-0-8 2010, 52 Seiten
2	<i>Georg von Schnurbein, Sara Stühlinger:</i> Ausgezeichnet! Preise, Awards und Auszeichnungen von Schweizer Stiftungen	ISBN: 978-3-9523659-1-5 2010, 30 Seiten
3	<i>Georg von Schnurbein</i> Der Schweizer Stiftungsreport 2010	ISBN: 978-3-9523659-2-2 2010, 16 Seiten
4	<i>Beate Eckhardt, Dominique Jakob, Georg von Schnurbein</i> Der Schweizer Stiftungsreport 2011	ISBN: 978-3-9523659-3-9 2011, 30 Seiten
5	<i>Kaspar Müller, Daniel Zöbeli</i> Die Honorierung der obersten Leitungsorgane von Nonprofit-Organisationen	ISBN: 978-3-9523659-4-6 2012, 60 Seiten
6	<i>Beate Eckhardt, Dominique Jakob, Georg von Schnurbein</i> Der Schweizer Stiftungsreport 2012	ISBN: 978-3-9523659-5-3 2012, 42 Seiten
7	<i>Markus Fivian</i> Internes Kontrollsystem (IKS) bei gemeinnützigen Stiftungen in Liechtenstein als stiftungsrechtliche Rahmenbedingung und Führungsinstrument	ISBN: 978-3-9523659-6-0 2012, 60 Seiten
8	<i>Beate Eckhardt, Dominique Jakob, Georg von Schnurbein</i> Der Schweizer Stiftungsreport 2013	ISBN: 978-3-9523659-7-7 2013, 42 Seiten
9	Sibylle Studer, Georg von Schnurbein Integrierte Freiwilligenkoordination – Ein Leitfaden für Schweizer NPO	ISBN: 978-3-9523659-9-1 2013, 55 Seiten
10	Daniel Zöbeli, Luzius Neubert (Hrsg.) Externe Mandate von Nonprofit-Organisationen – Welche Aspekte sind besonders zu beachten?	ISBN: 978-3-9523659-8-4 2013, 97 Seiten
11	Georg von Schnurbein, Tizian Fritz Philanthropie für die Wissenschaft	ISBN: 978-3-9524241-0-0 2014, 34 Seiten
12	Vorankündigung für Mai 2014: <i>Beate Eckhardt, Dominique Jakob, Georg von Schnurbein</i> Der Schweizer Stiftungsreport 2014	ISBN: 978-3-9524241-1-7 2014

Alle Studien können auf www.ceps.unibas.ch/publikationen heruntergeladen werden!



Center for Philanthropy Studies (CEPS)
Universität Basel
Peter Merian-Weg 6, Postfach 4653
CH-4002 Basel, Tel.: +41 (0)61 267 23 92
E-Mail: ceps@unibas.ch
www.ceps.unibas.ch

Initiiert von **SwissFoundations**

